

ERV



Karl Brenner

SPIELEND DURCHS LEBEN

Erinnerungen eines bayerischen
Volkssängers

Augsburg 1999

Lektorat Monika Prams-Rauner

1. Auflage

© Erwin Rauner Verlag Augsburg 1999

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Maro Druck, Augsburg

ISBN 3-9804409-7-4

Du läßt dein Leben Revue passieren und denkst "das wars", aber dann kommt einer und sagt, du sollst deine Erinnerungen aufschreiben, dann sitzt du plötzlich vor einem leeren Blatt Papier. Da überlegt man dann, was war wichtig, was ist der Überlieferung wert? Und schon durch die Auswahl entsteht ein bestimmtes Bild. So habe ich mich entschlossen, eines nach dem anderen so wirklichkeitsgetreu wie möglich zu erzählen.

KAPITEL 1

“Spielend durchs Leben” ist der Titel meiner Erinnerungen, weil die Musik und die Schauspielerei wie ein roter Faden hindurch läuft, aber spielend leicht war es nicht. Meine Geburt fiel in eine Zeit der Arbeitslosigkeit und der Armut im Lande. Mein Vater arbeitete als Sprenghauer im Erzbergbau und meine Mutter, die aus Eichstätt stammte und in München lebte, war der Meinung, daß ich auch von meinem Vater in Empfang genommen werden sollte. So wurde ich an einem schönen Sonntagmorgen im Oktober des Jahres 1928 in Ölsnitz im Erzgebirge geboren. Schon die Geburtszeit, morgens um 6.20 Uhr, liegt mir überhaupt nicht. Eine Hebamme haute mir aufs Hinterteil und ich protestierte dagegen mit lautem Geschrei. Kaum hat man das Licht der Welt erblickt, wird man auch schon mißhandelt. Aber nun war ich auf dieser Welt, nun mußte ich sie nehmen, wie sie ist.

Aufgewachsen bin ich in München, im Heideckviertel, das zwischen Oberwiesenfeld, dem Moosacher Gaskessel und dem Leonrodplatz lag.

In meine Schulzeit fiel der Beginn des zweiten Weltkrieges. Ich war elf Jahre alt. Für mich und meine Freunde damals war es der Beginn eines großen Abenteuers. Endlich etwas anderes als die Schule! Meine Zeugnisse, die sich die meisten Menschen ihr ganzes Leben lang aufheben und später ihren Enkelkindern zeigen, bewegten sich immer im Bereich einer Katastrophe. Am Ende des Krieges befreiten mich alliierte Fliegerbomben von der Pflicht, meinen Söhnen und Enkeln diese Noten zeigen zu müssen.

Zu Ostern 1943 hatte ich meine Volksschulzeit beendet und die Berufsfrage tauchte auf. Vom Arbeitsamt wurde mir eine Lehrstelle als Kupferschmied im Metallwerk Neumeyer zugewiesen. Das Werk stand auf dem Gelände des heutigen Olympia-Parks, gleich neben dem damals noch existierenden Flughafen Oberwiesenfeld. Da ich aber technisch unbegabt war, entschied ich mich, meiner Neigung entsprechend, Musiker zu werden. Schon als Kleinkind lief ich jeder Marschmusik nach und meine Mutter mußte mich wieder suchen. Mein Berufswunsch ging in Erfüllung. Meine Mutter hatte Auskünfte eingeholt und eines Tages sagte sie, "Komm, jetzt melden wir dich in der Berufsschule für Musiker an".

Wir fuhren zur Schule am Elisabethplatz in Schwabing. Der Leiter der Musikschule, Oberstudienrat Lang, empfing uns im Klassenzimmer. Nach einem Vorgespräch mit meiner Mutter setzte er sich ans Klavier und befahl mir, nach seiner Musik den Takt zu schlagen. Da ich schon in meiner frühen Schulzeit in einem Spielmannszug Trommel gespielt hatte, war diese Prüfung für mich keine Schwierigkeit. Er war sehr beeindruckt und die Prüfung war bestanden. Nun ging es um das instrumentale Hauptfach. Ich wollte Trompete lernen, aber meine Mutter hatte große Bedenken, daß ich die Nachbarn aus den Strümpfen blase. Der Herr Oberstudienrat empfahl mir daher, Klarinette zu wählen. Meinen Klarinettenlehrer sollte ich am nächsten Tag aufsuchen. Er wohnte in der Theresienstraße, war ein Klarinettenvirtuose und Professor an der Hochschule für Musik. Er war ein in der Fachwelt anerkannter Künstler und spielte sowohl im Symphonie- als auch im Rundfunkorchester. Jeder in der Musikwelt kannte ihn, es war Professor Wilhelm Arnold.

Ich hatte Glück und er nahm mich als Schüler auf. Da wir das Instrument nicht selbst kaufen konnten, bekam ich von ihm ein Studio-Instrument, eine C-Klarinette und durfte sie in kleinen Raten abbezahlen. Ich mußte den Ansatz üben und Tonleitern blasen, bis mir die Lippen brannten. Und schon nach vier Wochen Unterricht, als ich den "Klarinettenmuckl" und die "lachende Klarinette" blasen konnte, eröffnete er mir, daß ich die Aufnahmeprüfung für die Orchestervorschule der Akademie der Tonkunst zu machen habe. Trotz aller Prüfungsangst habe ich bestanden und war damit Musikstudent an der Hochschule für Musik, die unter der Leitung des berühmten Professors Trunk stand.

Zu meinem Hauptfach Klarinette mußte ich noch das Pflichtfach Klavier belegen. Hier war mein Lehrer Professor Kellner. Bei ihm war der Unterricht Glückssache, denn meistens war er als Künstler auf Fronttheater-Tournee. Das hieß für mich Freizeit, gelernt habe ich natürlich nichts dabei. Heute bereue ich das, denn das A und O eines guten Musikers ist das Klavier. Aber wenn ich eine Fuge von Bach intonieren mußte, bekam ich das große Zittern. Viel lieber spielte ich in meiner Freizeit auf meinem kleinen Akkordeon, das mir meine Mutter, natürlich "auf Stottern", gekauft hatte.

Mit der Klarinette hingegen hatte ich keine Schwierigkeiten. Zur gleichen Zeit studierte noch ein anderer Schüler bei Professor Arnold, der mir immer als Vorbild präsentiert wurde. In der Berufsschule für Musiker bei Oberstudienrat Lang saß er eine Klasse vor mir und manchmal trafen wir uns in der Pause und spielten den verpönten "Jazz", ob die instrumentale Besetzung paßte oder nicht. Aber nur solange die Lehrer nicht da waren!

Einmal wurden wir von Lang erwischt. Wir waren zu viert und mußten uns vor den Flügel stellen. Lang setzte sich an das Instrument und spielte einen – damals verbotenen – New Orleans Jazz, daß uns vierein vor Verwunderung die Augen aus dem Kopf fielen. Danach sagte er: “Das ist Jazz, ihr Flaschen. Aber bevor ihr das spielen könnt, möchte ich von Euch die Pathétique von Beethoven hören, aber fehlerfrei.”

Wir waren sprachlos.

Von uns vierein sind zwei ganz große Musiker geworden. Der Otto Bredl wurde einer der besten deutschen Posunisten. Der zweite, aus der Klasse über uns, wurde nach dem Krieg einer der großen deutschen Bandleader und hat noch heute seine eigene Big-Band. Seinen Namen kennt jeder Musikfreund, Hugo Strasser.

Mein kurzes Musikstudium, bei dem das Fach Akustik, das der Mathematik entspricht, mein Katastrophenfach war, endete nach einem Jahr, als ich meine Einberufung zur Flak erhielt.

KAPITEL 2

Juni 1944. Laut meinem Einberufungsbefehl mußte ich mich bei einer Ausbildungsbatterie der Flak-Artillerie in Unterföhring bei München melden. Damals hieß das für mich, Straßenbahnfahrt bis Steinhausen und dann ein einstündiger Fußmarsch, zum Teil über die Felder, bis zur Batteriestellung in einer alten Ziegelei bei Unterföhring. Ich war ganz gespannt auf diesen neuen Abschnitt in meinem Leben, dem ich entgegen marschierte. Auf dem alten Ziegeleigelände angekommen, zeigten mir Hinweis-

schilder den Weg zur Schreibstube, wo ich mich zu melden hatte. Ich war nicht der einzige, es stand schon eine ganze Gruppe von angehenden "Kriegshelden", alle in meinem Alter, vor der Schreibstubenbaracke. Ein Unteroffizier nahm mir meine Papiere ab und befahl mir, mich in die Reihe zu stellen. Der Kerl hatte einen Ton an sich, der war mir von Anfang an unsympathisch. Dann erschien der Hauptwachtmeister, die "Mutter der Batterie", und verlas unsere Namen; wir wurden einzeln aufgerufen und in Gruppen eingeteilt. Man führte uns zu den Mannschaftsbaracken. Jeweils sechs Mann bezogen eine Bude. Jeder erhielt ein Bett zugeteilt, wir stellten unsere persönlichen Sachen vor den Spinden ab und dann mußten wir schon wieder vor der Baracke antreten. Der silberbetresste Unteroffizier, der uns schon empfangen hatte, trat vor uns hin und erklärte in Feldherrenpose "Ich bin Unteroffizier und ab jetzt euer Gruppenführer. Ich werde mit 'Herr Unteroffizier' angesprochen."

"Au weh, Kare", dachte ich, "jetzt hast du mal wieder den 'Schwarzen Peter' gezogen".

Er ließ uns stramm stehen, eine Rechtswendung machen und im Gleichschritt losmarschieren. Wir wurden in einen Wehrmachtsbus verfrachtet und dann gings ab nach Freimann, in die Flak-Kaserne. Dort wurden wir medizinisch untersucht, wobei jeder im Adamskostüm vor dem Stabsarzt erscheinen mußte. Untauglich war keiner, denn die dachten wohl, daß einem beim ersten Angriff alliierter Bomber die schönste Blinddarmreizung von selbst vergeht. Dann wurden wir einem "Folterknecht" ausgeliefert, seines Zeichens Sanitätsobergefreiter. Er verpaßte uns mit sadistischem Grinsen eine – meinem Eindruck nach – meterlange Spritze in den verlängerten Rücken. Dann

gings zur Kleiderkammer, wo die Uniformen ausgegeben wurden. Sie schmissen uns ein Stück nach dem andern mit der monotonen Bemerkung "passt" vor den Bauch, dann mußten wir uns vor der Kleiderkammer wieder aufstellen. Jeder von uns hatte einen Arm voll Uniform- und Ausrüstungsgegenstände zu schleppen.

Zurück in der Batterie mußten wir das Zeug in unsere Spinde räumen, wenn möglich mit dem Millimetermaß, danach gings zum Essenfassen und damit war der erste Tag in Diensten der Großdeutschen Wehrmacht gelaufen.

Am nächsten Morgen hieß es um sechs Uhr aufstehen, waschen, frühstücken und zum Morgenappell antreten; dann begann die Ausbildung am Geschütz und im Gelände. Nachts war Fliegeralarm. Da wir noch keine Einsatzbatterie waren, hatten wir auch keine Feuerbereitschaft. Unser Unteroffizier sauste von Baracke zu Baracke und brüllte uns an "Aufstehen, Stahlhelm aufsetzen, in der Baracke bleiben".

Licht durften wir nicht machen. Als ich den Fischer Hansi, meinen Schul- und jetzigen Stubenkameraden darauf aufmerksam machte, daß er die Hose vergessen hatte, meinte der: "Er hat ja nix von Hosen gsagt, sondern nur vom Stahlhelm". So saßen wir sechs junge Burschen, angezogen wie die Landstreicher, aber befehlsgemäß mit Stahlhelm auf dem Kopf, in der Stube. Hätten die englischen Bomberbesatzungen uns so gesehen, wir hätten sie nicht mehr abschießen müssen, sie hätten sich totgelacht. Sechs Wochen lang lernten wir nun das Kriegshandwerk an einer 10,5cm Flak. Meistens aber mußten wir die Kanone putzen. Zusätzlich durften wir noch einige paranoide Ausbilder kennen lernen, die ihre Minderwertig-

keitskomplexe an uns, an Adolf Hitlers letztem Aufgebot, abreagieren konnten.

Nach der Ausbildung kam ich zur ersten Batterie der schweren Flakabteilung 457, die in Obergrashof bei Schleißheim lag. Dort durfte ich als K-2 am Geschütz alles an Gefühlen durchleben, von der Todesangst bis zum Triumph, was eben so an der Tagesordnung war.

Gerade zu Weihnachten 1944 bekam ich meine Einberufung zur Kriegsmarine, zu der ich mich ursprünglich als Kriegsfreiwilliger gemeldet hatte. In Wilhelmshaven angekommen, stellte einer fest, daß ich noch keinen RAD gemacht hatte, das war der Reichsarbeitsdienst, den jeder zu durchlaufen hatte. Also schickten sie mich wieder zurück. Ich erhielt Marschpapiere zum RAD nach Linz in Österreich. Dort stellte ein Feldmeister des RAD scharfsinnig fest, daß ich bereits an der Flak ausgebildet war, gab mir, Gott sei Dank, noch Marschverpflegung und schickte mich mit einem leeren Lazarettzug nach Kaschau in die Ostslowakei, nahe der ungarischen Grenze. Dort mußte ich mich bei einer 8,8 RAD-Flakbatterie melden, die im Erdeinsatz gegen russische T-34 Panzer stand. Es war ursprünglich eine Doppelbatterie mit 12 Geschützen, davon waren bei meiner Ankunft nur noch fünf vorhanden. Es war ein richtiger "Fronthaufen", in den ich da hineingeschlittert war. Aber die größte Überraschung erlebte ich, als plötzlich der Fischer Hansi vor mir stand. Er war mit noch vier anderen von Obergrashof direkt hierher versetzt worden.

Die Batterie war überall und nirgends zu Hause und wurde immer dahin gekarrt, wo russische Panzer gemeldet wurden. Wenn wir dann einen Treffer erzielt hatten, bestand der T-34 meist nur noch aus seinen Einzelteilen.

Die restlichen Panzer gingen schnell stiftend, aber dahinter kam die russische Infanterie, und da gingen wir stiftend. Im April 1945 war auch für uns Schluß und die alte Landserparole hielt bei uns Einzug: "Vorwärts Kameraden, wir müssen zurück". Munition hatten wir sowieso keine mehr. Unsere letzten verbliebenen Geschütze wurden gesprengt und dann war es höchste Zeit zu fliehen und zwar Richtung Westen. Das war der Weg zu den amerikanischen Linien und der Kurs in Richtung Heimat.

Unser Batteriechef hatte uns auf offizielle Weise aus der Großdeutschen Wehrmacht entlassen, indem er uns empfahl: "Schleichts euch und versuchts die amerikanischen Linien zu erreichen, bevor euch der Iwan oder der Tito den Arsch vollhaut. Vielleicht sehn wir uns irgendwo mal wieder."

Der Maier Sepp, der aus einer Mühle in Miesbach stammt, der Fischer Hansi und ich, wir waren also drei Bayern auf der Flucht.

Unbeschreibliches Chaos herrschte auf den Rückzugsstraßen. Alles konnte man dort finden, im Straßengraben lagen ganze Lastwagen einer Fleischerei-Kompanie, vollbepackt mit verfaultem Fleisch, Waffen, Uniformstücken, Gasmasken und anderen Gegenständen, die die Landser nicht mehr mitschleppen wollten.

Auch wir hatten alles Überflüssige weggeworfen, aber aus dem Gerümpel am Wegrand hatten wir uns doch ein Zelt organisiert, weil man ja nie wußte, wo man die müden Knochen und wundgelaufenen Füße hinlegen konnte. An der Stelle fand ich auch einen Musikkoffer mit einem gut erhaltenen Akkordeon, das ich als angehender Musiker auf keinen Fall liegen lassen konnte. Meine Freunde schimpften zwar, was ich mit dem Ballast wolle, aber ich

schleppte es trotzdem mit und es hat uns später vor dem Hunger bewahrt.

Zwei Tage später fanden wir uns in einem amerikanischen Kriegsgefangenenlager wieder, bei Uttendorf-Helpfau in Österreich, wo circa 30.000 Deutsche auf freiem Feld kampierten und auf ihr weiteres Schicksal warteten. Wir fanden noch einen freien Platz und bastelten unser Zelt zusammen. Viele beneideten uns darum. In dem nahegelegenen Bauernhaus war die Wachmannschaft der Amerikaner untergebracht. Um das Lager herum patrouillierte die sogenannte Lagerpolizei. Das waren durch weiße Armbinden kenntlich gemachte Deutsche. Sie waren schlimmer als die Amerikaner und fühlten sich als die Herren des Lagers.

Wir drei Zeltbesitzer fühlten uns, abgesehen von unseren leeren Magen, ganz wohl und konnten uns ausruhen. Das Wetter war sommerlich warm und überall auf diesem riesigen Feld sah man in der Dämmerung kleine Lagerfeuer, die die Landser entzündet hatten. Wir saßen vor unserem Zelt und ich probierte endlich mein gefundenes und mitgeschlepptes Akkordeon aus. Es ging wunderbar. Die Musik schaffte eine beruhigende Stimmung und ließ uns den Hunger vergessen. Die Soldaten, die um uns herumlagen, sangen mit, als ich einige alte Schlager spielte, die jeder kannte.

Der Hunger und die hygienischen Verhältnisse, die im Lager herrschten, machten uns zu schaffen. Einige Latrinen, von Kriegsgefangenen gebaut, waren ständig überbesetzt. Ein Bach, der an eine Seite des Lagers grenzte, war überfüllt wie heute der Strand von Rimini. Während sich die einen das Gesicht wuschen, badeten andere ihre Füße im Wasser.

Wir waren etwa drei Tage im Lager, als eines Abends ein amerikanischer Jeep durchbrauste. Am Steuer saß ein schwarzer Amerikaner. Den Stahlhelm hatte er so tief auf der Nase sitzen, daß wir uns alle gefragt haben, wie er eigentlich fahren konnte, ohne einige Landser zu überfahren. Genau vor unserem Zelt stoppte er. Mit einer Reitgerte, die an seinem linken Handgelenk baumelte, zeigte er auf mich und brüllte mich an, "hey you, come on." Ich hatte ein schreckliches Gefühl im Magen und blieb steif sitzen. Da wiederholte er seinen Befehl und obwohl ich kein Wort verstanden hatte, seine Gesten waren unmißverständlich. Ich stand auf und ging zu ihm hin. Er aber scheuchte mich wieder zurück und deutete auf das Akkordeon. Ich nahm es und mußte in seinen Jeep einsteigen. Er gab Gas und brauste, an den verschreckten Gefangenen vorbei, aus dem Lager. Die Fahrt endete vor dem Bauernhaus. Er bremste und ich wäre fast über die Kühlerhaube geflogen, denn er hatte die Windschutzscheibe heruntergeklappt. Mit energischem Winken zeigte er mir an, auszu steigen. Dann fuhr er weiter und ließ mich stehen. Die Amerikaner betrachteten mich, einen sechzehnjährigen, zerlumpten deutschen Kriegsgefangenen, wie ein Wesen aus einer anderen Welt. Dann kam einer, der hatte ein paar Streifen auf seiner Uniform und sagte wieder "come on". Er führte mich in eine Bauernstube und sagte "sit down".

Ungefähr fünf Minuten saß ich allein in diesem Zimmer und konnte mir überlegen, ob die mich nun erschießen oder aufhängen wollen. Dann kam einer, der ein einigermaßen verständliches Deutsch sprach. Er stellte sich vor als Captain McPherson. Ich nannte ihm brav meinen Namen und meine Heimatstadt München, damit er merk-

te, daß ich dort wieder hin wollte. Aus einem Schrank im Zimmer holte er eine Flasche und zwei Gläser, füllte sie und schob mir eines zu, wobei er nur sagte "Whisky". Ich hätte zwar lieber etwas zu essen gehabt, aber ich dachte an den Spruch meiner Mutter "Wenn dir jemand was gibt, dann nimms, wenn dir jemand was nimmt, dann schrei". Mit Todesverachtung kippte ich den Whisky. Als ich fertig war mit dem Husten, sagte mein Gastgeber: "Du spielen Akkordeon. Ich haben eine Party und du sollen spielen, spielen mir jetzt ein Lied."

Ich nahm mein Akkordeon und spielte ihm das alte Soldatenlied "Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein bum bum bum und das heißt bum bum bum Erika".

Er unterbrach meinen künstlerischen Vortrag und sagte "sehr schön, aber du können spielen die Lili Marleen?" Natürlich konnte ich die Lili Marleen spielen und da ich eine schöne Singstimme hatte, spielte und sang ich ihm das damals allbekannte Lied vor:

"Vor der Kaserne, vor dem großen Tor / stand eine Laterne, und steht sie noch davor / so wolln wir da uns wiedersehn / bei der Laterne wolln wir stehn / wie einst Lili Marleen, wie einst Lili Marleen.

Unsre beiden Schatten sahn wie einer aus. / Daß wir so lieb uns hatten, das sah man gleich daraus. / Und alle Leute solln es sehn, / wenn wir bei der Laterne stehn / wie einst Lili Marleen, wie einst Lili Marleen.

Schon rief der Posten, sie blasen Zapfenstreich, / es kann drei Tage kosten, Kamerad ich komm sogleich. / Da sagten wir auf Wiedersehn, / wie gerne wollt' ich mit dir gehn, / mit dir, Lili Marleen, mit dir, Lili Marleen." usw.

Er war begeistert.

“Du bleibst hier bei meiner Party und spielst.” Das klang wie ein Befehl. Aber er war sehr freundlich. Er wollte wissen, ob ich mich vorher noch frisch machen wollte. Das war sehr freundlich ausgedrückt. Im Klartext hätte er sagen sollen: Paß auf, mein Lieber, du stinkst wie eine Wildsau, Seife hast du seit Tagen nicht gesehen, und deine Fetzen, die einmal eine Uniform waren, sind so dreckig, daß sie alleine stehen bleiben, wenn man sie in eine Ecke stellt. Statt dessen rief er einen seiner Soldaten, und gab ihm einige Befehle, von denen ich kein Wort verstand. Er führte mich in einen Waschkraum, wo alles nagelneu eingerichtet war mit Dusche, Badewanne und allem Komfort. Ein olivgrünes Handtuch und eine Seife, die phantastisch roch, dazu ein weißes Unterhemd, ein khakifarbenes Oberhemd und eine Drillichhose mit Tarnfarben lagen für mich bereit.

Als ich wieder aus dem Bad kam, sah ich aus wie ein Ami auf Urlaub. Vor der Tür stand Jim, mein Bewacher. Er schenkte mir einen erstaunten Blick und führte mich in die Küche. Dort standen zwei schwarze amerikanische Köche am Herd und waren mit der Essensausgabe für die Amerikaner beschäftigt. Ein herrlicher Duft schlug mir entgegen, wie ich ihn noch nie gerochen hatte. Ich durfte mich an den Küchentisch setzen und Jim brachte mir einen bis an den Rand gefüllten Teller. Da war ein Stück Fleisch darauf, ein Spiegelei mit Schinken, gelber Mais und grüne Bohnen. Dazu brachte er mir ein Haferl mit herrlich duftendem Kaffee. Es war – und das gilt bis zum heutigen Tag – die beste Mahlzeit meines Lebens.

“Cigarette?” Der schwarze Koch stand plötzlich neben mir, grinste übers ganze Gesicht. Wahrscheinlich freute er sich

darüber, daß ich seinen Napf so sauber ausgeschleckt hatte, und hielt mir eine Zigarettenpackung hin. Ich bediente mich und staunte, so eine lange Zigarette hatte ich noch nie gesehen. Es war eine Pall Mall und schmeckte wunderbar. Dagegen waren die "Adolf-Hitler-Zigaretten", die wir beim deutschen Barras bekommen hatten und die als "Sondermischung" bekannt waren, lediglich eine Mischung aus Kuhfladen und getrocknetem Gras. Ich fühlte mich, abgesehen vom Aufenthaltsort, zufrieden. Viel lieber wäre ich natürlich nach Hause gewandert.

Aber da war Jim. Er führte mich wieder in die gute Stube des Hauses. Dort saßen inzwischen einige Amerikaner weiblichen und männlichen Geschlechts um den großen Tisch in der Herrgottsecke und hatten Flaschen und Gläser vor sich stehen. Außer Cap. McPherson waren es noch drei andere Offiziere und fünf Frauen in Uniform. Ich durfte allen die Hand geben und "hallo" sagen. Eine der Frauen, sie war Ärztin und Captain der amerikanischen Armee, sprach mich in fließendem Deutsch an und wollte alles mögliche über mich und meine Familie wissen. Ich bekam ein Glas mit Whisky und Coca Cola und dann wollte Cap. McPherson Musik hören, natürlich die Lili Marleen.

Alle hörten andächtig zu und summten leise mit. Ich erhielt viel Beifall. Ich spielte noch einige andere Schlager, u.a. Rosamunde, das kannten sie auch und sangen mit. Die deutschsprechende Dame stieß mit mir an und sagte "Hey, Charlie"! Von ihr lernte ich "You are my sunshine".

Die Runde staunte, als ich diesen Schlager bald perfekt und in englischer Sprache sang. Aber Cap. McPherson wollte schon wieder die Lili Marleen. Diesmal sangen alle

in Englisch mit und ich verstand kein Wort. An diesem Abend mußte ich die Lili mindestens zehnmals spielen. Es muß schon sehr spät gewesen sein, da brach die Runde auf und Jim fuhr mich ins Lager zurück. Ich wachte erst am nächsten Vormittag im Zelt wieder auf.

Im Lager hatte sich inzwischen einiges verändert. Als ich mit verschlafenen Gesicht aus dem Zelt kroch, stand der Meier Sepp in strammer Haltung vor mir und grinste mich an: "Guten Morgen, Herr Hauptmann, gut geschlafen?" Mein Zustand reichte nur für diese Erwiderung aus: "Geh, leck mich doch am Arsch, du Depp".

Aber dann berichteten mir meine Freunde über die Neuerungen im Lager.

Da hatten deutsche Offiziere das Kommando übernommen und den ganzen Haufen geordnet. Wir lagerten in einer Gruppe von hundert Kriegsgefangenen. Vor, neben und hinter uns hatten andere Gruppen ihren Lagerplatz, dazwischen waren Wege gekennzeichnet worden. Für unser Karree war ein Oberleutnant zuständig, der uns noch gerne herumkommandiert hätte. Nicht einmal als Gefangene konnten die Deutschen es sein lassen. Aber damit hatte er bei uns kein Glück.

Die gute Laune meiner Freunde aber kam daher, daß Jim nachts auch einen Karton mit Verpflegung der amerikanischen Armee mitgebracht hatte. Meine Freunde und andere hatten sich schon mit Freudengeheul daraus bedient. Für mich hatten sie noch drei Rationen übriggelassen. Mein Akkordeon war aber nicht mehr vorhanden. Der Fischer Hansi hatte inzwischen Wasser geholt und ich soff den ganzen Kübel aus, so einen Brand hatte ich im Bauch. Am Spätnachmittag kam der deutsche Oberleutnant, der sich zu unserem Befehlshaber erklärt hatte. Er

wollte wissen, wo ich die neuen Klamotten geklaut hätte und wie ich dazu komme, im Zelt zu schlafen, während die anderen den Lagerplatz säubern mußten. Im übrigen hätte ich mich abzumelden, wenn ich den Lagerplatz verließ. Ich empfahl ihm, sich an die Amis zu wenden, wenn er etwas auszusetzen hätte, und ließ ihn einfach stehen.

Am Abend brauste der Jeep wieder ins Lager. Jim grinste mich an und sagte "come on". Dann wiederholte sich das ganze wie am Abend zuvor, nur waschen mußte ich mich nicht mehr.

Meine Dolmetscherin begrüßte mich "Hey, Charlie" und meinte, ich soll sie einfach "Terry" nennen. Diesmal war die Runde angewachsen. Cap. McPherson hatte mich begrüßt und das erste, was ich spielen durfte, war – Lili Marleen, wie auch an allen weiteren Abenden. Mir hing dieses Lied buchstäblich schon zum Hals heraus. Aber jeden Abend, wenn ich ins Lager zurückgebracht wurde, war ein Karton Lebensmittel dabei. Meine beiden Freunde, die sich zum Verwalter ernannt hatten, wurden zum Mittelpunkt der Gefangenen. Und unser Zelt zum Hauptquartier eines schwungvollen Schwarzhandels im Lager. Auch unseren Oberleutnant hatten die beiden ruhiggestellt, indem sie ihm etwas zukommen ließen. Der paßte jetzt sogar tagsüber auf unser Zelt auf und bewachte meinen Schlaf. Nun kam aber auch einmal in der Woche das Rote Kreuz und verteilte Brote und Kaffee, so daß die auftretenden Aggressionen gedämpft wurden.

Sechs Wochen lang dauerte dieses Leben und ich mußte fast jeden Abend spielen. Man soll aus seinem Leben immer das Beste machen. Und das Beste war, daß wir Essen bekommen hatten.

Es war Mitte Juni 1945. Eines Abends wurde ich wie üblich abgeholt. Aber in der Stube waren nur Cap. McPherson und Terry. Sie sagte "Charlie, bitte spielen sie uns noch einmal die Lili Marleen, zum Abschied".

Ich bekam einen Schrecken und dachte, sie werden abgelöst, es kommen andere und aus ist es mit dem schönen Leben. Ich sang und spielte nur für die beiden. Dann konnte ich meine Neugier nicht mehr zügeln und fragte rundheraus: "Werdet ihr abgelöst?" Sie sagte lachend: "Nein, wir nicht, du darfst morgen nach Hause fahren. Du bist beim ersten Transport, der entlassen wird."

Nach Hause! Wie hatten wir uns das alle gewünscht. Ich hatte ein Gefühl, als ob mein Herz stehen bliebe.

Cap. McPherson gab mir ein Schreiben und Ratschläge mit. Das Schreiben sollte für den Fall sein, daß ich nach den Kleidungsstücken gefragt würde, dann fuhren mich beide persönlich mit dem Jeep ins Lager zurück.

Am nächsten Morgen mußten wir antreten, die Namen wurden verlesen, jeder erhielt einen Entlassungsschein mit dem Zielort der Entlassung. Der erste Transport einer langen Schlange von US-Lastwagen fuhr auf der Autobahn nach Salzburg und weiter nach München, Stuttgart, Frankfurt und Köln.

Am späten Nachmittag erreichten wir das Autobahnende München Ramersdorf. Der Fischer Hansi und ich wanderten zu Fuß durch die notdürftig vom Schutt geräumten Straßen bis ans andere Ende der zerstörten Stadt. An fast jeder Ecke wurden wir kontrolliert, aber nach drei Stunden waren wir endlich – zu Hause!

KAPITEL 3

Zu Hause gab es einen herzlichen Empfang. Meine Mutter tischte alle Köstlichkeiten auf, die sie beim "Hamstern" auf dem Lande von den Bauern eingetauscht hatte. Aber sie stellte auch zufrieden fest, daß ich nicht so dürr und klapprig war wie viele deutsche Kriegsgefangene, die in diesen Tagen und Wochen nach Hause kamen.

Die folgenden Tage galten der Wiedereingewöhnung in ein ziviles Leben und in den Alltag. Ich war der erste in der Familie, der zurückgekommen war. Mein Vater war zuletzt bei der Organisation Todt, einer separaten Baueinheit der Wehrmacht im Kurland. Mein Halbbruder Hans kehrte zu seiner Familie nach Chemnitz zurück.

Das Haus in der Trivastraße in München, in dem wir wohnten, war durch den Luftkrieg schwer beschädigt. Das Dachgeschoß war ausgebrannt und das Blechdach des Hauses war geborsten und lag zum Teil noch über dem Haus, so daß die Wohnungen darunter einen gewissen Wetterschutz erhielten. Wir reparierten und dichteten ab so gut es ging. Alles konnte man dazu brauchen, alte Bretter, Ziegelsteine, was wir in den Ruinen finden konnten. So schafften wir es, die Wohnung meiner Mutter und die darüberliegende leere Wohnung, die ich dann für mich bekam, wieder bewohnbar zu machen.

Schließlich stellte sich für mich die Frage nach Arbeit und Beruf. Die Musikschule lag in Trümmern und vorerst war nicht daran zu denken, Musiker zu werden. Das Leben kostete auch nach dem Krieg Geld. Also spielte ich ab und zu in den Gaststätten – vier gab es allein im Heideckviertel – mit einem Jungen aus der Nachbarschaft zusammen Tanzmusik. Ich hatte mein Akkordeon, mein Freund spielte Gitarre.

Meine Mutter hatte einen Nebenverdienst gefunden. Sie konnte für die amerikanischen Soldaten, die im "Indiana"-Depot an der Ecke Dachauer/Heideckstraße, das die Amerikaner in der ehemaligen Pionierkaserne eingerichtet hatten, die Uniformen waschen und bügeln. Die Kunden wurden immer mehr und wenn die Amerikaner ihre Wäschesäcke brachten, dann lag neben der Wäsche gleich die Bezahlung in Form von Lebensmitteln, Seife und ähnlichen schönen Dingen, die damals mehr wert waren als jedes Geld. Diese Waren konnte man bei Bedarf gegen andere wieder eintauschen.

Eigentlich wußte ich aber nicht, was ich mit mir anfangen sollte. In den Kneipen Musik machen war ja nicht gerade mein Lebensziel. Durch Zufall kam ich mit Freunden nach Pasing. Dort hatte sich ein Theater in einem Wirtshaussaal eingerichtet und wir sahen eine Vorstellung von "Ehestreik", einem bayerischen Volksstück. Schon am nächsten Tag vormittags – ich hatte erfahren, daß um diese Zeit Proben waren – kreuzte ich wieder in Pasing auf. Ich wollte mitmachen und erkundigte mich nach dem Direktor. Eine Frau führte mich in den Saal und zeigte auf einen Mann, der im Arbeitsmantel auf der Bühne stand und Kulissen zusammenfügte. So lernte ich Emil Markgraber kennen. Er war der erste, der nach dem Krieg eine Lizenz zum Betreiben eines Theaters bekam. Ich brachte meinen Wunsch vor, mitspielen zu dürfen. Er lächelte, dann legte er mir die Hand auf die Schulter und erklärte mir den Weg, den ich gehen mußte, um mein Ziel zu erreichen. Als ich ihn verließ, hatte ich mein erstes Engagement als Bühnenarbeiter, Vorhangzieher und Platzanweiser. Schon tags darauf nahm ich meine neue Arbeit auf und gehörte zum Ensemble des Bürgertheaters München.

Das Bürgertheater war in diesen Nachkriegstagen die einzige Bühne. Hier lernte ich Wastl Witt, Joe Stöckl, Ernie Singerl und Ida Schumacher kennen. Emil Markgraber, der mich ins Herz geschlossen hatte, wurde mein väterlicher Freund. Im September '45, nachdem ich einen Monat im Bürgertheater gearbeitet hatte, rief er mich nach der Vorstellung in sein kleines Büro und machte mich mit einem Mann bekannt, der in München Schauspielunterricht gab. Er war Chef einer staatlich anerkannten Schule für Bühne, Film, Funk, Fernsehen und Synchron. Am 1. Oktober 45 hatte ich meinen ersten Unterricht im Münchner Schauspielstudio von Dr. Heinz Galetzki. Nach einer Aufnahmeprüfung begann als erstes Fach Sprechtechnik. Ich dachte, ich könnte schon sprechen, aber das stellte sich bald als Irrtum heraus. Ich lernte, daß man "vorne" sprechen mußte, nicht hinten in der Kehle. Immer wieder mußte ich Sätze üben wie "Abraham saß nahe am Abgrund" und bei Wörtern wie "König" mußte die Endung nicht als "g", sondern als "ch" gesprochen werden. Nach einem halben Jahr konnte ich mit dem Rollenstudium beginnen. Zu Hause mußte ich die Texte lernen, in der Schule wurde nur gefeilt und korrigiert. Galetzki war ein harter, aber guter Lehrer. Einmal in der Woche schickte er mich zur Universität in Vorlesungen über Theatergeschichte. Ich nahm das nicht sehr ernst, denn ich wollte nicht Wissenschaftler, sondern Schauspieler werden. Heute weiß ich, daß das alles dazugehört. Am Ende des Studiums mußte der Leitspruch der Schule verwirklicht werden, der hieß: Ein Schauspieler muß in der Lage sein, ein anderes Leben mangellos darstellen zu können. Als ich nach einem Jahr meines Studiums einen Durchhänger bei Sprechtechnik und Stimmbildung hatte, schick-

te mich Heinz Galetzki zum Nachhilfeunterricht zu einem Privatlehrer, der eigentlich keinen Unterricht gab. Er schickte mich in die Georgenstraße zu seinem Freund Carl Wery. In ihm lernte ich einen der besten deutschen Schauspieler kennen und verehren.

Nach nur drei Monaten bei Carl Wery konnte ich die deutsche Bühnensprache. Daneben wurde aber auch der Dialekt gepflegt und nicht nur der eigene, wie bei mir der bayerische, sondern auch fremde Dialekte. Ich konnte einen Sachsen genauso imitieren wie einen Österreicher. Für mich war diese Schulung ein großer Gewinn, denn bei unseren späteren Studioaufführungen, die wir zum Teil auf längeren Tournéeen durch ganz Bayern zu absolvieren hatten, kamen nicht nur Klassiker, sondern auch Volksstücke zur Aufführung. Trotzdem waren die großen Dramen der Weltliteratur von Goethe und Schiller, Shakespeare, Ibsen und Molière unser eigentliches Metier.

Im Herbst des Jahres 1946 machte mich ein amerikanischer Offizier, der mich sehr gut kannte, darauf aufmerksam, daß ich mir doch eine Lizenz als Schauspieler besorgen sollte, dann hätte ich einen Berufsnachweis und könnte ohne alle Schwierigkeiten in der gesamten amerikanischen Zone Deutschlands auftreten. Mit seiner Hilfe schaffte ich das auch und bekam am 21. November 1946 eine "Urkunde der Registrierung" von der amerikanischen Militärregierung. In der Schauspielschule staunten sie nicht schlecht, denn ich war, obwohl noch nicht einmal mit dem Studium fertig, der einzige, der ohne Fragen zu beantworten oder Anträge ausfüllen zu müssen, die Berechtigung hatte, überall ein Engagement anzunehmen. Selbst Emil Markgraber, der als politisch Verfolgter die erste Lizenz zum Betreiben eines Theaters erhalten hatte,

staunte, als er von meinem amerikanischen "Freibrief" erfuhr und gratulierte mir dazu, denn diese Lizenz räumte mir fast alle bürokratischen Hürden aus dem Weg.

So konnte ich zum Beispiel neben meinem Studium des öfteren eine Sprechrolle im Synchron-Studio der damaligen "Eagle-Lyon-Film" in Geiseltal annehmen, die immerhin für zehn Minuten Arbeit den Betrag von 80 Reichsmark einbrachte. Wir mußten die Western in die deutsche Sprache übertragen.

Während der übrigen Zeit meines Studiums bis 1948 absolvierten wir jedes Jahr eine längere Tournee, wobei ich schon wirklich gute Rollen zu verkörpern hatte. Im Januar 1948 legte ich meine Diplomprüfung ab. Damit war jedoch meine schauspielerische Tätigkeit beim Münchener Schauspielstudio noch lange nicht beendet. Jetzt gehörte ich fest zum Tournee-Ensemble des Studios und mußte mich vor dem Publikum bewähren.

Schon in der Osterwoche 1948 gastierten wir in Neuburg/Donau mit Klassik und Volkskunst. Als Höhepunkt der Gastspielwoche stand Goethes "Faust" auf dem Spielplan. Ich spielte den Schüler und hatte meinen großen Auftritt mit meinem Kollegen Günter Althoff, der den Mephisto spielte. Die Kritik im "Donaukurier" wurde von dem damals bekannt scharfen Kritiker Dr. Georg Schörner verfaßt und fiel durchweg hervorragend aus. Die zweite Produktion dieser Woche war der "Strom" von Max Halbe, in der ich "Jakob", den jüngsten Bruder des Deichhauptmanns Doorn spielte. Diese Aufführung erhielt eine ebenso exzellente Kritik, lediglich für meine Rolle, die der Kritiker als äußerst schwierig einstufte, fehlte mir noch das letzte Ausgereiftsein, aber er bestätigte mir "durch viele

große Momente“ eine hochstehende Gesamtleistung. Das war für mich ein großartiger Ansporn.

Aber daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, dafür sorgte die Aufführung des bayerischen Schwanks “Der Hunderter im Westentaschl”. Ich spielte den “Brunnenbauer”, die kleinste Rolle in diesem herzerfrischenden Stück. Jeder im Ensemble unterschätzte den Wert dieser Komödie und hatte seine Rolle nur mit halbem Herzen einstudiert. Kein einziger war textsicher und so schwindelte sich das Ensemble durch die Handlung hindurch. Ein Stichwort kam fast nie und die Darsteller mußten ihren Auftritt regelrecht erraten. Als ich endlich zum Ende des Stückes auf die Bühne kam – natürlich auch ohne Stichwort – da fiel gerade der Vorhang. Komischerweise war es trotzdem ein voller Erfolg beim Publikum. Hinterher lachte das ganze Ensemble schallend über meinen Premierenauftritt.

Im Sommer 1949, zum Abschluß der Eichstätter Hofgartenspiele, kam Goethes Schäferspiel “Die Laune des Verliebten” mit der Musik von Wolfgang Amadeus Mozart zur Aufführung. Bei dieser Aufführung waren nur vier Darsteller unter der Regie von Dr. Heinz Galetzki beteiligt und hatten eine wirklich schwere künstlerische Aufgabe zu erfüllen. Wieder schrieb Dr. Schörner die Rezension im Donaukurier. Hier stand dann zu lesen:

“Das Quartett der Darsteller, bestehend aus sehr talentiertem Schauspielernachwuchs aus dem hochbewährten Schauspielstudio Dr. Heinz Galetzki – München, erwies sich den teilweise gewiß hohen Anforderungen des Stückes erfreulich gut gewachsen. Mit ihrem vollständigen Verzicht auf Requisiten und Kulissen bewährten sie sich sowohl bei der Aufführung im Spiegelsaal der Residenz

wie in den beiden Aufführungen im Hofgarten vor dem Muschelpavillon... Selbstverständlich setzte das an äußerer Handlung verhältnismäßig arme Stück eine besonders durchdachte Spieltechnik und vor allem eine hohe Sprechkultur voraus, doch nach keiner dieser Richtungen ließen die mit großer Unbefangenheit auftretenden jugendlichen Schauspieler wesentliche Wünsche offen.”

Dann besprach er die persönliche Leistung von Irmgard Bäumlein als “Amine”, Erich Götz als “Eridon” – diese Rolle stellt Goethes blutvolles literarisches Jugendportrait dar – sowie von Annemarie Ferchl, der er eine “köstlich verkörperte Egle” attestierte. Über meine Rolle schrieb er: “Karl Brenner fand sich im allgemeinen gut in die teilweise wenig aktive und daher undankbare Rolle des Schäfers Lamon. Obwohl er in mehreren Szenen lange Zeit zum Schweigen verurteilt ist, fehlt es ihm nicht an guten Einfällen und er zog sich auch geschickt aus der Affäre, als er zweimal vom Rampenpech verfolgt wurde und seinen Einsatz nicht fand.”

Dr. Schörner, der mich in vielen Aufführungen gesehen und kritisiert hatte, war immer korrekt und ich habe seine Kritiken gerne gelesen und mich, nach Möglichkeit, danach gerichtet.

In diese Nachkriegsjahre fiel auch ein Theaterereignis, das in der Öffentlichkeit große Beachtung fand. Der Markt Rennertshofen bei Neuburg a.D. hatte die Absicht, sich in die deutschen Festspielorte einzureihen. Die Idee dazu stammte vom Pfarrer der Gemeinde und von Dr. Heinz Galetzki. Er schrieb auch das Festspiel, das von der Errettung des Ortes vor den Schweden sowie vom Leiden der Bevölkerung unter der von den Schweden eingeschleppten Pest handelte. Das Festspiel mit dem Titel “Susanna Jako-

bäa Krafftin” wurde in der Presse als volksnahes historisches Schauspiel bezeichnet. Es vermittelt kernhafte Volkstümlichkeit, gemischt mit einem ernsten und tiefreligiösen Geist ohne viel Pathos. Die einzelnen Szenen erinnern an große Vorbilder, wie z.B. die Soldatenszenen an Schiller oder die Gespräche der Totengräber an Shakespeare’sche Dämonie, so die Meinung der damaligen Presse. Es wurde bewundert, was Dr. Galetzki aus den beschränkten Bühnenverhältnissen sowie aus der großen Schar der einheimischen Laienspieler herausholte. Aus dem Münchener Schauspielstudio waren nur einige Schauspieler ausgewählt worden, die in den Hauptrollen zusammen mit den Laienspielern das Werk trugen.

Wieder war zu lesen: “Der Autor und Regisseur Dr. Heinz Galetzki spielte die Rolle des Pfarrers Silbermann mit vollendeter Kunst. Die Titelrolle spielte Eva-Maria Berwald mit packender Hoheit und bis ins kleinste durchdachter Hingabe. Arthur Rudel als Arzt und Gartbruder, sowie Erich Götz als junger Dichter und Karl Brenner als Hütbub boten ausgezeichnete Leistungen.”

Ich möchte die Gage, die ich für meine Rolle als Hütbub bekam aus reiner Nostalgie nicht verschweigen. Ich bekam außer freier Verpflegung und Unterkunft einen Sack mit zehn Kilo Mehl, von einem Rennertshofer Landwirt fünfzig Eier und einen Schäferhund. Das Mehl, die Eier und auch der kleine Schäferhund-Rüde wurden bei meiner Heimkehr begeistert aufgenommen. “Bodo” war fast ein Jahr lang unser Liebling, dann bekam er die Staupe und mußte, begleitet von den Tränen der ganzen Familie, eingeschläfert werden.

Wir spielten in dieser Zeit nicht nur in Städten wie Neuburg a.D., Ingolstadt oder Eichstätt, sondern auch in kleinen Orten Oberbayerns und Schwabens. Das persönliche Leben während dieser Gastspiele und Tourneen war nicht einfach. Wir fuhren auf einem mit einer Plane bedeckten LKW, zusammen mit unseren Kulissen, von Spielort zu Spielort. Unser LKW war ein reinrassiger Holzgaser, weil es damals noch kein Benzin gab, zumindest nicht so wie heute und dann nur auf Benzingutscheine. Je nach Jahreszeit erlebten wir bei diesen Tourneen, die eine Spieldauer von 4–6 Wochen hatten, Hitze und Staub der Landstraße oder Schnee und bittere Kälte. Dann saßen wir eng zusammengepreßt, um uns gegenseitig zu wärmen, auf unserem fahrbaren Untersatz. Zwischendurch vor einem Gasthaus anzuhalten, etwas Warmes zu essen oder zu trinken, das konnte man damals vergessen. Wir hatten schon Glück, wenn der Spielort im Saal eines größeren Gasthauses lag, in dem wir vielleicht vor der Vorstellung eine billige Mahlzeit bekommen konnten und dafür keine Lebensmittelkarten hinlegen mußten. Schwierig waren auch die Übernachtungsmöglichkeiten. Von der Bühne herunter wurde das Publikum gebeten, einen Schlafplatz für die Schauspieler zur Verfügung zu stellen. Es hat immer geklappt und wir wurden überall begeistert und gut aufgenommen. Heute kann man sich so etwas nicht mehr vorstellen. Damals aber waren die Leute dankbar für jede Art von Kunst und Unterhaltung, und daß jeder bereit war dem anderen zu helfen, war das eigentlich Positive an dieser schlechten Zeit. Wo auch immer wir in Privatquartieren untergebracht waren, nirgends mußten wir einen Pfennig bezahlen. Waren wir länger an einem Ort, so wurden die Gastgeber mit Freikarten für unsere

Vorstellungen bedacht und es war meist nur ein kleiner und geringer Dank für die Gastfreundschaft, die uns entgegengebracht wurde.

Geld hatten wir fast nie, denn Gage gab es nur, wenn aus dem Erlös der Vorstellungen alle Unkosten bezahlt waren. Übrig blieben meistens nur ein paar Mark, mit denen man keine großen Sprünge machen konnte, das Geld war fast nichts mehr wert. Die Lebensmittel, die wir bekamen, wurden unter allen redlich geteilt. Von Schulgebühren für das Studium wurde schon lange nicht mehr gesprochen. Wir lebten damals wie die Zigeuner, wie die Theatergruppen des Mittelalters, von denen die Landbevölkerung sagte: Holt die Wäsche rein, die Komödianten kommen. Aber wir waren jung und glücklich und durften Theater spielen!

An spürbarer Anerkennung fehlte es auch nicht. So wurden wir, als wir in Oettingen gastierten, vom Fürsten Oettingen-Wallerstein auf sein Schloß zum Essen eingeladen. Er hatte zuvor eine Vorstellung von "Der Strom" von Max Halbe besucht. Auf unserem Holzgaser standen am nächsten Tag unserer Abreise neben den Kulissen ein paar Träger mit herrlichem Bier aus der fürstlichen Brauerei. Auf einer späteren Tournee wurden wir zum Kaffee auf das Schloß der Gräfin Moy geladen.

Im Herbst 1948 hatten wir spielfrei. Von Max Bossecker wurden neue Bühnenbilder für die kommende Saison gemalt. Max Bossecker war damals einer der bekanntesten und gefragtesten Bühnenbildner bei Theater und Film. Bis wir mit der neuen Produktion "Welttheater" wieder auf Tournee gingen, saßen wir eine ganze Weile arbeitslos zu Hause herum. Um nicht einzurosten, machte mir mein

Vater, der einen Vertrauensposten bei der Münchener Baufirma Heilmann und Littmann bekleidete, den Vorschlag, einen kurzen ehrenamtlichen Dienst zu absolvieren. Da ein Ausgleich immer gut ist, dachte ich mir, ich könnte gut einmal von meiner künstlerischen Tätigkeit in die Niederungen der arbeitenden Bevölkerung hinabsteigen. Also meldete ich mich für ein Vorhaben, das unser damaliger beliebter Oberbürgermeister Thomas Wimmer, von uns Münchnern nur kurz und herzlich "Wimmer Dammerl" genannt, ins Leben gerufen hatte. Es war die Aktion "Rama-Dama". Der "Wimmer Dammerl" wollte den Dreck und Schutt der zerstörten Stadt wegschaffen lassen. Also suchten die "Trümmerfrauen" nach verwendbaren Ziegeln für den Wiederaufbau und wir fuhren den Schutt auf einer sogenannten "Bockerlbahn", das war eine kleine Transportlokomotive mit angehängten Transportloren durch die Ludwigstraße und die Leopoldstraße bis zum Oberwiesefeld. Dort türmte sich bald ein Berg von Schutt. Von den Menschen, die heute auf den Berg im Olympia-Gelände steigen, gibt es bestimmt viele, die nicht wissen, daß sie auf den Trümmern der alten Münchner Stadt stehen.

Nach der Währungsreform wurde es auch nicht viel besser mit den Theatergagen, aber man konnte sich wenigstens für das Wenige wieder etwas Vernünftiges kaufen. Leben konnte man davon nicht. So beschloß ich, mich nach einem besseren Verdienst umzusehen.

Das Jahr 1949 war noch ausgefüllt mit Theater-Gastspielen, Tournéeen und zwischendurch immer wieder einer kleinen Beschäftigung beim Film in Geiseltal. Es kamen auch zwei Theaterangebote aus Göttingen und Wiesbaden, aber bei Abwägung der Gagen und aller damit

verbundener Unkosten war es unmöglich, damit über die Runden zu kommen. Also lehnte ich ab.

Bei der Bavaria-Film und der Synchronfirma am Geiseltage bekam ich eine bessere Gage als beim Theater, aber die Begleitumstände wurden mir immer unsympathischer. Man mußte zum "Klinkenputzen" in die Besetzungsbüros und, um auch nur eine kleine Rolle zu bekommen, mußte man bei den Aufnahmeleitern den Diener machen. Selbstbewußtsein war nicht erwünscht.

All diese Umstände trugen dazu bei, meinen Wunsch nach einer beruflichen Veränderung zu verstärken. Ich wollte auch einmal am Ende eines Monats mit einer Lohntüte nach Hause kommen und wissen, wieviel Geld ich regelmäßig zum Leben habe.

KAPITEL 4

Ein neuer Abschnitt in meinem Leben begann, als ich mich entschloß, beim Suchdienst des Roten Kreuzes, wo meine Mutter die Büros reinigte, eine Stelle anzunehmen. Dort lernte ich auch meine Frau kennen, die als Sekretärin arbeitete. Im Dezember 1951 heirateten wir und gründeten eine Familie, die im Lauf der Jahre auf drei Söhne, fünf Enkel und eine Urenkelin angewachsen ist.

Nach unserer Hochzeit bewarb ich mich im Hotelfach. Im März 1951 wurde ich als Page im Hotel "Vier Jahreszeiten" in München eingestellt. Schon ein Jahr später war ich Chefpage und Commissionär in guter finanzieller Position. Im "Vier Jahreszeiten" kam ich wieder mit dem Film, allerdings auf einer ganz anderen Ebene, in Berührung.

Meine Aufgaben waren leicht zu bewältigen. Während ich im ersten Jahr noch das Glas der Drehtüren zu putzen hatte, den Wagenschlag der vorfahrenden Gäste öffnen und ihnen beim Aussteigen helfen mußte oder als Liftboy vom Keller bis zum vierten Stock und wieder zurück spazierenfahren durfte, so änderte sich das schon im zweiten Jahr.

Jetzt mußte ich die für die Gäste bestellten Theaterkarten an den Tageskassen von Schauspiel und Oper abholen, wobei ich für jede Theaterkarte eine "Commission" von 50 Pfennig bekam. Andere Gäste brauchten für ihren Pass ein Visum für das jeweilige Land, in das sie weiterreisen wollten. Also fuhr ich in das zuständige Konsulat, um das Visum zu beantragen und wieder abzuholen. Anfangs erledigte ich alle diese Besorgungen mit dem Fahrrad. Schon ein halbes Jahr später kaufte ich mir von meinen Trinkgeldern ein Motorrad, eine kleine 125 ccm DKW. Beim Innendienst im Hotel hatte ich zum überwiegenden Teil den zweiten Stock, in dem die prominentesten Gäste untergebracht wurden, zu betreuen. So lernte ich die berühmtesten Menschen aus Kunst und Politik persönlich kennen. Ich erlebte mit diesen Leuten viele Anekdoten und Episoden. Ich erinnere mich an große Namen des Films, Hollywood war stark vertreten. Ich brachte ihnen täglich die Post aufs Zimmer und redete mit Gary Cooper, Gregory Peck, Gloria Grahame, Broderick Crawford, Alan Ladd, aber auch mit deutschen Filmstars wie Hans Albers, Viktor de Kowa, Hans Moser, Paula Wessely, Attila Hörbiger, Eva Bartok und Curd Jürgens, mit Martha Eggerth und Jan Kiepura. Täglich sah ich auch einen der berühmtesten Musiker. Er begrüßte mich immer mit den Worten: "Wie geht's, liaba Freind"? Das war der un-

vergessene Robert Stolz. Vor dem Zimmer von Konrad Adenauer durfte ich einmal drei Stunden Wache schieben und den Hotelgang bewachen, weil ich als Hotelpage alle Gäste kannte, die mit ihm auf der gleichen Etage wohnten. Sonst durfte niemand dieses Stockwerk betreten. Mein Trinkgeld bekam ich dafür vom Kanzler persönlich. Er gab mir zum Abschied – die Hand!

Mein erster großer Fehler unterlief mir, als aus New York seine Eminenz, Kardinal Spellmans, nach München kam und im “Vier Jahreszeiten” abstieg. Bei seinem Empfang stand ich als erster an der Drehtüre. Neben mir stand der zweite Portier, dann kam der erste, dann der Empfangschef und dann unser großer Chef, Alfred Walterspiel persönlich.

Ich war immer stolz, wenn ich meine Sprachkenntnisse an den Mann bringen konnte. Als der Kardinal die Halle betrat, reichte er mir, da ich der erste in der Reihe war, die Hand. Ich nahm sie, schüttelte sie, machte eine Verbeugung und sagte: “Hallo, Sir, very welcome.”

Meine persönliche Lage wurde mir bewußt, als ich sah, wie alle anderen dem Kardinal den Ring küssten und dabei eine tiefe Verbeugung machten. Unser Chefportier, Theodor Gödde, meinte danach: “Karl, du bist das größte katholische Rindvieh.” Aber das Lachen konnte er sich nicht verbeißen.

In Erinnerung an manches Erlebnis muß ich auch heute noch herzlich lachen. Im Hotel wohnten auch die berühmten Opernstars Martha Eggerth und Jan Kiepura. Für die Eggerth mußte ich einige Besorgungen erledigen und einkaufen und als ich zurückkam und ihr die Sachen ins Zimmer brachte, da kam sie mit ihrer Geldbörse an, öffnete sie und bat mich die Hand aufzuhalten. “Sie be-

kommen jetzt mein ganzes Kleingeld". Sie schüttete mir den Inhalt der Börse als Trinkgeld in die Hand. Ich bedankte mich und verließ das Zimmer. Das Trinkgeld in meiner Hand war wirklich fürstlich. Es waren genau 16 Pfennige.

Für Gloria Grahame mußte ich fast täglich destilliertes Wasser für ihre Haarwäsche besorgen. Es dauerte nicht lange, da hatten alle Apotheken und Drogerien in der weiteren und näheren Umgebung des Hotels Lieferschwierigkeiten und ich hatte langsam die Nase voll von den ewigen Wassertransporten. Mein Chef, Theo Gödde, meinte, warum machst du dir eigentlich die Arbeit, geh runter an die Regentonne in der Garage, da ist genug Wasser. Die nächste Lieferung war dann Regenwasser. Am Tag darauf rief sie mich und gab mir den Auftrag, das Wasser nur noch aus dieser Apotheke zu holen.

Eines Tages war großer Besuch angesagt. Die Hälfte der zweiten Etage war reserviert für den griechischen König Paul und Königin Friederike. Ich wartete in der Hotelauffahrt auf die Wagenkolonne. In sechs großen amerikanischen Wagen fuhren sie vor. Im ersten Wagen saßen der Chauffeur in Hemdsärmeln und neben ihm eine Frau. Die zwei interessierten mich zwar wenig, aber ich fragte den Chauffeur, in welchem Wagen der König säße, denn ich mußte ihm ja den Schlag öffnen. Der Chauffeur grinste mich an und sagte: "Der König bin ich!" Mir schoß vor Verlegenheit das Blut in den Kopf und ein Geistesblitz sagte mir, daß die Dame neben ihm die Königin sein müsse. Ich schoß um den Wagen herum und öffnete den Schlag für die Königin. Den König habe ich sitzen lassen, er schaffte es auch alleine auszusteigen. Ich durfte dann die Majestäten mit unserem ersten Empfangschef, Herrn

Politis, in die Suite führen. Am Abend des nächsten Tages führte der König seine Königin ins Münchner Nachtleben ein. Theo Gödde hatte einen Tisch im "Intermezzo", einem exklusiven Nachtlokal, bestellt und ich führte die Majestäten zu Fuß durch die Maximilianstraße dorthin. Am Eingang gab mir der König die Hand und ich fand darin einen Hundertmarkschein.

Hans Albers stand fast täglich bei uns an der Portiersloge, rauchte seine Zigarre und unterhielt sich mit uns über Gott und die Welt. Eines Tages erzählte ihm Theo Gödde, daß ich Vater würde. Am nächsten Tag hatte ich Spätdienst. Unser zweiter Portier rief mich in den Aufenthaltsraum hinter der Portiersloge. Hier saßen der Hotelier, Herr Walterspiel persönlich, Herr Gödde und Hans Albers vor einer Flasche Whisky. Hans Albers schenkte noch einen Whisky ein, reichte mir das Glas und sagte, "Hier, Karl, trink, wir feiern den werdenden Vater." Ich wurde rot wie ein Schuljunge. Dann zog er zu allem Überfluß noch eine dicke Zigarre aus der Tasche und meinte: "Ein werdender Vater ist eine Respektsperson und muß eine Zigarre vertragen können." Aber dem Personal war das Rauchen im Dienst und im Hotel verboten. Ich wollte ablehnen, aber Herr Walterspiel, der für uns eine unnahbare Respektsperson war, meinte, ich solle es ruhig einmal versuchen. Er selbst erhöhte mir zu diesem Ereignis das Gehalt von 130.- auf 168.- DM. "Wo legst du dein Kind hin?" fragte mich Hans Albers. Wahrscheinlich hatte ihm Theo Gödde erzählt, daß wir nur ein einziges Zimmer als Wohnung hatten. Ich meinte sorglos "wir werden schon einen Platz finden, wo es meinem Sohn gefällt." Aber Albers erwiderte: "Erstens weißt du überhaupt nicht, ob es ein Sohn wird, und zweitens kannst du ihn nicht im

Waschbecken aufziehen.“ Er deutete auf etwas Verpacktes und erklärte, dies sei das Bett für meinen Nachwuchs. Mein eindrucksvollstes Erlebnis hatte ich mit Gary Cooper. Er kannte mich mit Namen, denn ich mußte ihm während seines Aufenthaltes des öfteren im Hotel zu Diensten sein. So mußte ich auch zum Schweizer Konsulat nach Schwabing in die Seestraße, um ihm ein Visum für die Schweiz zu besorgen.

Am Tag seiner Abreise – er hatte tags zuvor einen neuen Mercedes gekauft – bekam ich von Theo Gödde den Auftrag, mit meinem Motorrad voranzufahren, um Mister Cooper sicher zur Autobahn Stuttgart zu bringen. In der Verdistraße, dem Zubringer zur Autobahn, ging mir unglücklicherweise das Benzin aus. Ich erklärte Mister Cooper in Englisch, daß er nur geradeaus fahren müsse, um in die Autobahn zu kommen. Dann schob ich mein Motorrad über die Straße zu einer Tankstelle gegenüber. Mister Cooper fuhr jedoch nicht zur Autobahn, sondern hinter mir her. Ich erklärte ihm nochmals mein Mißgeschick, ließ volltanken und er ließ es sich nicht nehmen, die Rechnung zu bezahlen.

Unter diesen Umständen wollte ich natürlich meinen Auftrag ganz ausführen und fuhr weiter vor ihm her zur Autobahn. Bevor man in das Rondell einfährt, steht rechter Hand ein Kiosk. Dort hielt ich an. Mr. Cooper wollte wissen, ob man in diesem Kiosk auch Bier bekommt. Als ich bejahte, bestellte er zwei Bier und lud mich ein. Wir unterhielten uns und er fragte mich, ob ich nicht Lust hätte, ihn nach Zürich zu begleiten und für ihn zu arbeiten. Mir blieb der Mund offen stehen. Bis ich ihm alles erklärt hatte, war er schon beim zweiten Bier. Ich setzte ihm auseinander, daß ich verheiratet wäre und einen Sohn

hätte; er meinte, die kann man nachkommen lassen. Mein Argument, daß ich mit dem Motorrad dastand und die Uniform des Hotels anhatte, wischte er vom Tisch, indem er sagte, das Motorrad kann man absperren und die Uniform ließe sich in Zürich mit anderer Kleidung vertauschen. Das war amerikanisches Tempo! Ich hatte größte Mühe ihn von seinem Plan abzubringen. Später habe ich mir oft überlegt, wie mein Leben verlaufen wäre, wenn ich zugesagt hätte.

KAPITEL 5

Abgesehen von meinen diversen Berufen, die ich nach meinem Schauspielstudium erlernt hatte, wie Hotelportier oder Empfangschef im Direktorat einer bekannten Münchner Privatbank, habe ich mich in meiner ganzen künstlerischen Laufbahn, außer in den Anfangsjahren bei der Bavaria-Film, nie mehr um eine Rolle beworben. Entweder ich bekam Angebote oder ich ergriff als eigener Veranstalter die Initiative. Unter den Angeboten, die ich von Film oder Fernsehen erhielt, wobei ich meistens von jemandem empfohlen wurde, waren nie größere Rollen, aber ich verdiente mir immer einige hundert Mark dazu. Zunächst war ich jedenfalls in einer guten beruflichen Position im Hotel "Vier Jahreszeiten". Im Jahr 1954 kam für mich ein Austausch mit Italien zustande. Ich ging ans Palace-Hotel nach Mailand und von dort kam ein Italiener an meine Stelle ins "Vier Jahreszeiten". Andere Länder sind schön, wenn man dort Urlaub machen kann. Ich lernte zwar schnell Italienisch, litt aber sehr an Heimweh

und aus diesem Gefühl heraus entstand auch ein Lied mit folgendem Text:

Ich sehn' mich nach dem Stachus und nach München,
denn da bin i dahoam, da ghör i hin.
I mecht am liabsten heut scho wieder hoamfahrn,
weil i scho solang in der Fremde bin.
In München, da versteht mi halt a jeder,
doch da red i mit Händ und mit de Füaß,
drum schreib i wieder mal a Ansichtskarten
und schick ans Hoamatstadtl schöne Grüaß.
Oft sitz i stundenlang alloa am Bahnhof,
schau zu wie all die Züge heimwärts gehn,
am liabsten mecht i a scho drin dann sitzen,
nur um die Heimat wieder mal zu sehn.
Ich sehn' mich nach'm Stachus und nach München
die große Welt is schee, doch nix für mi.
Am liabsten bin i doch dahoam in München,
denn da is g'müatlich und da gher i hi!

Es existierten schon etwa 25 Lieder und Gedichte aus meiner Feder, aber ich könnte sie heute keinem Menschen mehr zeigen. Dieses aber gab ich einer bekannten Münchner Schauspielerin, Barbara Gallauner. Sie brachte das Lied in den bayerischen Rundfunk und dort wurde es in einer weißblauen Sendung zum erstenmal vorgetragen. Ich war entsetzt! Der Interpret war ein junger Nachwuchs-Opernsänger, der zwar eine wunderschöne Stimme hatte, aber gerade für dieses Lied eine völlige Fehlbesetzung war. Der Moderator der Sendung, Emil Vierlinger, nannte mich bei seiner Ansage einen jungen Komponisten, dem es vor gar nichts graust, nicht mal vor dem Stachus. Als dann das Lied gesungen wurde, wußte ich, daß es dem Vierlinger auch vor gar nichts graust. Man stelle sich vor, das Lied "i muaß in meinem Leben a Reblaus gwesen sein" des

unvergessenen Hans Moser würde von einem Opernsänger gesungen!

Die Jahre vergingen. Ich hatte inzwischen Sprachkenntnisse in Englisch, Französisch und Italienisch und arbeitete als Hotelportier in München, als Hotelpächter in Tegernsee und Schliersee und später wieder im Nato-Hotel Columbia in München. Überall lernte ich berühmte und interessante Menschen kennen und zwischendurch spielte ich immer wieder Musik oder Theater bei Firmen und Vereinsveranstaltungen.

Da ich im Hotel im Schichtdienst arbeiten mußte, hatte ich wenig Zeit für meine künstlerischen Ambitionen. Da kam mir ein Zeitungsinserat vor Augen, worin eine große Münchner Privatbank für ihren Direktionsempfang eine geeignete Persönlichkeit aus dem Hotelfach suchte. Ich hielt mich selbstverständlich für diese geeignete Persönlichkeit, bewarb mich und wurde genommen.

1970 gründete ich dann das “Münchner Vorstadtbrett”, eine bayerische Bühne, die sich unseren großen Vorbildern Karl Valentin und Weiß Ferdl verpflichtet fühlte. Die Inhaber der Bank hatten nichts gegen mein nebenberufliches Engagement einzuwenden und sehr oft wurde ich dabei von ihnen unterstützt. Kurz vor der Gründung der Bühne schrieb ich ein Gedicht vom “weißblauen Himmi”, das für die Premiere vorgesehen und den Münchner Volkssängern gewidmet war.

“I bin letzte Wocha – im Traum – amal gstorbm
und bin dann glei drauf von zwoa Engerl gholt worn.
Die fuhren mit mir, mit zwoa schneeweisse Schimmi,
hinüber ins Jenseits, zum weißblauen Himmi.

Der Weg bis dahi war alloa scho a Pracht
 und wia ma dann dort warn, mei Seele hat glacht.
 Herunt auf da Erd'n, des is blos a Gschiß,
 da drob'm, da wo i war, da is s' Paradies.
 Am Eingang scho wehn a paar weißblaue Fahna
 und rundumadum a paar gstandene Manna,
 de heb'm glei de Bierschlegel ganz hoch nach ob'm
 und ruafa mir zua: "Griaß Gott da herob'm".
 Und wia i erst drin war, vor Freud hab i gwoant,
 denn daß's da so schee is des hab i net g'moant.
 Von de vier Jahreszeiten de schönsten Tag
 de warn da beinander, grad so wia i's mag.
 Auf da oan Seit'n hab i Skifahrer g'sehng
 auf da andern san's beim Baden g'wen
 und Preiß'n san blos auf B'suach einikemma
 grad so wia si's gheart, da herunt gibts des nimmer.
 Wenns Hunger hast, ziagst da a Freßwolke her,
 da findst alls drauf was gibt, was wuist'n no mehr?
 Durch'n Himmi bin i dann immer no schneller
 und plötzlich steh i vor'm Salvator-Keller,
 genau wia herunt, ihr werds net glaub'm
 und rundumadum warn Kastanienbaum.
 Ja i bin glei neigsaust und wen find i drin?
 Als ersten glei an Karl Valentin!
 Und mit eahm am Tisch, wia kunnst anders sei,
 da war a de Lisl Karlstadt dabei.
 Da Ehbauer Miche hat Zither gspuit,
 da Wastl Witt hat an Maßkruag gfruit,
 hat ma'n glei herghalten und sagt dazua leicht:
 "Da Kare, sauf aus, du bist ja drauf g'eicht."
 An Josef Eichheim und an Joe Stöckl,
 de hab i dann blos mehr g'sehng als a Bröckl.
 Auf den Wolk'n bin i ganga als wia auf an Flausch,
 das war mein schönster Himmelsrausch!
 I hab mi g'fühlt wia neugeborn
 ja i bin a wieder nüchtern wor'n.
 Am Abend war dann Bauerntheater

und Ehrengast war da Himmivatta,
 da Dreher hat gsput und da Terofal
 und koana hat gsagt: es war einmal!
 Da Weiß Ferdl brachte Gstanzl und Glossen,
 da Adolf Gondrell hat an Petrus naufigschossen
 und de Ida Schumacher hat uns oans gsunga,
 mir san vor Begeisterung auf de Wolken rumgsprunga.
 Da Ludwig Schmid-Wildy hat Witz abagrissen,
 mir ham fast vor Lache ins Hemad gsch...
 schad, daß dann aus war, mir warn noch so munter,
 drum samma dann no zum Salvator nunter.
 Am nächsten Tag sagt mein "Engelschatz",
 geh weida, jetzt geh ma zum Fußballplatz.
 Heit spuin Preißn gegen ein bayerisches Team,
 a a a ah, Preißn ham gwunna, 14 zu 7,
 dafür hams den Schiedsrichter fürstlich belohnt,
 der Dreckhamme hat beim Luzifer gwohnt.
 Nach'm Spui hama uns auf a Wolken g'haut
 und mein Engel hat auf die Welt abig'schaut.
 Auf oamal sagts: "schau, wia da drunt alles saust!"
 I hab bloß kurz blinzelt, na hats ma scho graust.
 A Versammlung wollt' i b'suacha, aber da führt koa Weg hi.
 De ham koa Partei und koa Demokratie.
 Da Petrus is Kanzler, was der sagt, werd do
 und sonst schafft da drob'm koana mehr o.
 I hab mi auf einer Wolke zur Ruhe gelegt
 und mein Engel is ganz nah zu mir hergeschwebt.
 Grad wia's am schönsten war, duats einen Krach,
 da bin i Depp aus'm Bett g'falln und war wieder wach!

Seit Oktober 1970 hatte ich schon zwei Mitspieler. Die
 eine war Maria Müller, eine sehr gute Jodlerin mit einer
 wunderschönen Altstimme und einem natürlichen Talent
 zum Theaterspielen. Der andere war Erich Zehentmeier,
 ein uriges Münchner G'wachs. Er eignete sich hervorragen-
 gend zum Komiker. Etwas später kamen zwei Kinder

dazu, die Geschwister Reisinger, sie spielten Hackbrett und Gitarre und mimten Kinderrollen. Mit dieser kleinen Gruppe konnte ich schon mal anfangen und ich begann mit der Zusammenstellung des ersten Programms.

Auch der Heinz Hirsch, der das alte Kino in Unterhaching gepachtet hatte, brachte noch eine junge Theaterbegeisterte in unsere Runde und Erika Holderied war nun die vierte im Bunde. Ich gab ihr eine Rolle mit einem Solovortrag als Münchner Ratschkathl, den sie sehr gut interpretierte. Wir hatten alles im Programm, was eine gute Volkssängerbühne haben sollte: Sketche, Jodler und Gstanzl, wir sangen als Duo, Trio oder als Chor. Die Auftrittslieder und Sketche stammten fast alle aus meiner Feder. Heinz Hirsch hatte den Termin für die erste Aufführung festgelegt und so nahm das Schicksal seinen Lauf. Am Samstag, den 16. Januar 1971 öffnete sich der Vorhang für das "Münchner Vorstadtbrett!" in Unterhaching.

Im September 1971 spielten wir zum erstenmal im berühmten Münchner Bürgerbräukeller im Bayernsaal, der ca. 150 Personen faßt und durch seine wertvolle antike Holzdecke mit handgeschnitzten Ornamenten bekannt und gefragt war. Im großen Festsaal brachten wir später volkstümliche Einlagen zum Starkbierfest im Auftrag der Löwenbrauerei.

Bei der ersten Vorstellung im Bayernsaal waren etwa 18 Personen anwesend. Wir waren zwar von dieser Pleite alle sehr enttäuscht, aber die Lust am Theaterspielen haben wir uns dadurch nicht nehmen lassen. Unsere selbstzusammengebaute Bühne erstrahlte in Weiß und Blau und unsere Kapelle, bestehend aus drei Haidhauser Musikern, stimmte das Publikum gekonnt mit einer Polka ein.

Trotzdem waren wir sehr nervös, vor allem, weil auch ein Vertreter der Stadt München und ein Reporter der Süddeutschen Zeitung anwesend waren.

Zuerst legte Maria Müller als Meisterjodlerin einen Begrüßungsjodler auf, den ich mit dem Akkordeon begleitete. Der folgende Applaus gab uns für das weitere Programm eine unerhörte Sicherheit. Die Nervosität und das Lampenfieber waren vergessen. Das Programm mit den musikalischen Solos der Geschwister Reisinger, den Jodlern von Maria Müller sowie den Couplets und Sketchen von Erich Zehentmeier und mir, war auf die ganze Bandbreite Münchner Volkssängertradition verteilt.

Am Ende der Vorstellung hatten wir außer dem künstlerischen Erfolg und einem begeisterten, gutgelaunten Publikum über 60.- DM eingenommen, von denen wir 50.- DM dem damals von der Stadt München gegründeten "Rettungsdienst Bayern" zukommen ließen. Und das bei 3.- DM Eintritt!

Uns blieb die erste offizielle Kritik, die zwei Tage später in der Süddeutschen Zeitung zu lesen war. Hier der Original-Text (11.9.71):

Ein neues weißblaues Vorstadtbrett!

Ein Münchner Vorstadt-Brett!, von dem der Initiator Karl Brenner selbstkritisch meint: "Mir san aus dem Experimentierstadium noch net raus", hat sich in Haidhausen etabliert. "Weißblaue Heimat" will die Gruppe jeden ersten Samstagabend eines Monats im Bürgerbräukeller am Rosenheimer Platz dem geschätzten Publikum offerieren. Weißblauen Kolorit gibt's in Fülle, jedoch gebricht's den Vorstadtbänkelsängern noch am Publikum. Vor fünfzehn Besuchern, von denen noch dazu die Hälfte Verwandte oder Nachbarn sind, spielen auch Idealisten nur ungerne. Idealismus muß man den Mitwirkenden in der Tat zugestehen: Sie proben und

spielen in der Freizeit, sie haben sich ihre – natürlich weißblau dekorierte – Bühne selber gebastelt, sie wissen über Werbung und “Public Relations” kaum Bescheid.

Kopf und Herz des Unternehmens, das sich an der Münchner Volkssängertradition orientieren will und weiß, daß Karl Valentin unerreichbar ist, ist Karl Brenner, Bankangestellter mit abgeschlossener Schauspielausbildung. Er textet, er spielt Schifferklavier, er steht fast die ganzen zwei Stunden pausenlos auf der Bühne. Den Gedanken daran, ins große Geschäft mit dem “Boarischen”, das ja wirklich seit Jahren darniederliegt, einzusteigen, weist er noch weit weg: “Mir woll’n erst amal sattelfest wern.” Man merkt es den Texten und den zum Teil noch sehr jungen Mitspielern an, daß dieses Vorstadt-Brettel noch auf der Suche ist nach einer eigenen Linie. Noch zu oft auch wird die alte Münchner Art wehmütig besungen, anstatt aus dieser Haltung heraus zu agieren. Manchmal ist ein Text auch schlicht schwach, wie das Anti-Gammler-Lied, das penetrant in dem kleinbürgerlichen Ressentiment gegen langhaarige Mitmenschen schwelgt. Am lustigsten wird das Programm, wenn Aktuelles im Gstanzl-Stil aufs Korn genommen wird.

Was ist nun eigentlich ein Volkssänger? Ein Volkssänger vereint in sich die Fähigkeiten vieler Künstler. Er ist nicht nur Sänger, sondern auch Humorist und Komiker, Musiker und Volksschauspieler, Komponist und Textdichter. Auch literarische Beiträge kommen aus seiner Feder und so kann man ihn auch als Poet und Heimatdichter bezeichnen. Er hält das Brauchtum seiner Heimat für die Nachwelt fest, ist daher regional gebunden und vertritt die jeweilige Mundart. Aber auch aktuelle Themen der Politik geht er mit Schärfe und beißender Ironie an. Volkssänger zu sein, ist kein Beruf, sondern eine Berufung.

KAPITEL 6

In meinen zurückliegenden Berufsjahren als Hotelportier lernte ich im Stachus-Hotel Hannes Modschiedler kennen. Er war ein Freund des Hotelbesitzers, war Zahnarzt, Heimatdichter und Oberst d. Res. in der Bundeswehr. Er besuchte eine unserer Vorstellungen im Bürgerbräukeller und engagierte uns spontan für einen bayerischen Abend des Kraftfahrverbandes deutscher Ärzte e.V., den dieser Verein im "Zollhaus" in Schwabstadt am Lech veranstaltete. Außer einem großen Erfolg brachten wir eine anständige Gage mit nach Hause.

In der darauffolgenden Woche erhielt ich einen Anruf von einem höheren Beamten des bayerischen Justiz-Ministeriums. Er wollte wissen, ob wir bereit wären, in bayerischen Haftanstalten zu spielen. Am 20.11.1971 gaben wir im Frauengefängnis von Aichach zwei Vorstellungen. Alle waren begeistert und wir wiederholten die Auftritte zwei Jahre später noch einmal. Im Dezember 1971 konnten wir nicht im Bürgerbräu spielen, weil die Saaltermine ausgebucht waren. Wir machten also Weihnachtsferien und mein "Christkindl" war der Kauf einer neuen Bundlederhose beim Peteranderl in der Lindwurmstraße. Der Inhaber machte mich auf eine Gastwirtschaft aufmerksam, die gleich nebenan war und über einen kleinen Saal verfügte. Es war die Gaststätte "Bayerischer Herold". Zu dieser Zeit konnte ich noch nicht ahnen, daß dieses Gasthaus einmal die Heimat unseres "Brettl's" werden sollte und das Schicksal unserer Bühne eng mit diesem "Bayerischen Herold" verknüpft wurde.

Ich beschloß nach dem Kauf meiner Lederhose, den Fröhshoppen in dieses Gasthaus zu verlegen; dabei lernte ich den Wirt, Fritz Gräf, kennen und wir verstanden uns auf Anhieb, vielleicht gerade, weil er ein temperamentvoller

Wirt war und ich über eine gesunde bayerische Bierruhe verfügte. Als ich ihm von meinem Vorstadtbrettl erzählte, war er sofort hellauf begeistert und stellte uns seinen Saal – ohne Saalmiete – zur Verfügung. An der Rückwand des Saales durften wir ein Podium einbauen und darauf stellten wir eine schön bemalte Almhütte aus Styropor. Unser Wirt erwies sich bald als der Aktivste von uns. Er gab uns nicht nur jede Hilfe bei der alpenländischen Ausschmückung des Saales und der Bühne, er unterstützte uns auch finanziell, indem er alles kaufte und herbeischaffte, was wir an Farbe und Technik für die Bühne oder an Requisiten zum Spielen brauchten. Er suchte persönlich die Redaktionen der Münchner Zeitungen auf, gab ein Inserat für die Premiere auf und vereinbarte mit den Zeitungen, daß wir regelmäßig und kostenlos im Theaterspielplan genannt wurden.

Im Januar 1972 war es dann soweit. Als erste Produktion stellten wir das Faschingsprogramm “1-2-3 G’suffa” auf die Bühne. An der Kasse saß Hanni Zehentmeier, Erichs Frau. Meine Frau empfing die Besucher und wies ihnen die Plätze an. Schon bald hatten wir viele Stammgäste, die zu jedem Programm kamen und sofort nach meiner Frau und ihren angestammten Plätzen fragten.

Im Februar 1972 besuchte Hannes Heindl eine Vorstellung. Er war Vorsitzender des “König-Ludwig-Clubs” und schimpfte auf den Starregisseur Luchino Visconti, der zu dieser Zeit den König-Ludwig-Film mit Romy Schneider und Helmut Berger am Starnberger See drehte. Da wir der Meinung waren, der Visconti wolle den geliebten König Ludwig “in die Pfanne hauen”, beschlossen wir, gemeinsam dagegen zu protestieren. Ich versprach mir daneben

noch eine kostenlose Werbung für mein Vorstadtbrettl. So erschien in der Bildzeitung zwei Tage später ein Riesen-Artikel mit der Schlagzeile:

“Aufhören oder die Roseninsel fliegt in die Luft”.

Visconti ließ die Insel im Starnberger See absperren und drehte weiter.

Wir spielten nun regelmäßig im “Bayerischen Herold” und der Erfolg blieb nicht aus. Zu dieser Zeit fand ich ein Inserat in einer Münchner Zeitung, in dem ein amerikanischer Gastronom eine bayerische Trachten- und Musikgruppe für sein “Oktoberfest” in Mount Clemens, Michigan, USA, suchte. Ich meldete mich auf dieses Inserat und es entstand ein reger Briefverkehr. Nun wurde es langsam Zeit, das Ensemble zu vergrößern, deshalb setzte ich eine Annonce in die Zeitung, um neue Mitglieder zu bekommen. Es meldeten sich eine ganze Reihe, darunter Karl Veit, ein exzellenter Jodler, und Lothar Mesner, ein hervorragender Musiker, der nicht nur die Steyrische, sondern auch Gitarre und Klarinette beherrschte. Nun mußte die Gruppe, die nach Amerika engagiert war, aufgestellt werden.

Zuerst mußte ich mir einmal überlegen, was wir im Programm vorzuweisen hatten. Es mußte für die Amerikaner genauso wie für die deutschstämmigen Auswanderer passen und einen Gruß aus der alten Heimat vermitteln. Ich wählte also für das Schuhplattln den Erich Zehentmeier und von einem Münchner Trachtenverein den Karlheinz Vogel. Zum Jodeln hatte ich den Karli Veit und die Maria Müller. Zum Singen konnte ich alle brauchen. Ich selbst machte die Conference sowie humoristische

Einlagen in Deutsch und Englisch. Nebenbei spielte ich noch Kuhglocken und Akkordeon.

Da kam mir der Einfall, den bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Alfons Goppel um ein Grußwort an die bayerischen Landsleute in Amerika, sowie an den Gouverneur von Michigan und die Oberbürgermeister von Detroit und Mount Clemens zu bitten. Er sagte zu und wenige Tage später hatte ich das Grußwort in Händen. Damit waren die Vorbereitungen abgeschlossen.

Grußwort des Bayerischen Ministerpräsidenten Dr.h.c. Alfons Goppel für das Gastspiel des "Münchner Vorstadtbrettls" beim elften "Oktoberfest" in Mount Clemens, Michigan, USA, 7.9.–24.9.1972:

Meinen bayerischen Landsleuten im amerikanischen Bundesstaat Michigan und allen Freunden bayerischen Brauchtums, die das elfte "Oktoberfest" in Mount Clemens, Michigan, besuchen, entbiete ich als Ministerpräsident des Freistaates Bayern herzliche Grüße. Diese Grüße gelten insbesondere dem Herrn Gouverneur des Staates Michigan und den Herren Bürgermeistern von Detroit und Mount Clemens. Ich bin dankbar für ihre aufgeschlossene Haltung gegenüber ihren Mitbürgern bayerischer Abstammung, die mit Volkstrachten, Volkstanz und Volksmusik ein Stück der Lebensart ihrer Vorfahren lebendig erhalten wollen.

Dem Oktoberfest in Mount Clemens wünsche ich, daß es in dem gleichen Geiste heiterer menschlicher Verbundenheit verlaufen möge, den alle kennen, die einmal das Münchner Oktoberfest besucht haben, und den wir auch bei den Olympischen Spielen in München erleben dürfen."

Am 5. September 1972 standen wir zum Abflug bereit auf dem Münchner Flughafen Riem. Der Karli Veit schaute mich an und meinte in seiner trockenen Art: "Du schaust richtig guat aus, du hast direkt a gesunde Gsichtsfarb,

wenns a bloß grün ist.” Eine Stunde später erreichten wir Frankfurt. Dort erfuhren wir vom Massaker an der israelischen Olympiamannschaft. Wir waren entsetzt. Wir hatten mit der letzten Maschine die Stadt verlassen.

Um 16 Uhr Ortszeit landeten wir in Detroit, der Empfang im “Alt-Heidelberg” war phantastisch. Es wurden vier herrliche Wochen. Wir spielten im Alt-Heidelberg-Restaurant, das durch die gute Reklame immer bis auf den letzten Platz besetzt war, dazwischen auch im Bierzelt. Einmal mußten wir einen freien Tag einlegen, weil Georg Kurz, der Wirt, und der Generalvertreter der Brauerei mit uns eine Schiffsreise auf dem St.Clair-See arrangiert hatten. Ein anderer Ausflug führte uns nach Frankenmuth, einem Ort in Nord-Michigan, der von deutschen Auswanderern gegründet worden war und genauso aussah wie ein oberbayerisches Bergdorf. Ein Gastspiel vor den begeisterten Schülern einer amerikanischen Schule in Michigan rundete unsere Exkursionen ab. Viel zu schnell verging die Zeit und beim Abschied begleitete uns die halbe Mannschaft des “Alt-Heidelberg”.

In München erwartete uns eine Überraschung. Unser Wirt, der Gräf Fritz, war inzwischen vom “Herold” in sein neues Gasthaus, den “Sonnenschein” am Stadtpark von Pasing, umgezogen. Somit war das “Brettel” nun in Pasing heimisch. In Pasing, auf unserer Bühne im “Sonnenschein”, wurde auch die Fernsehserie “Münchner G’schicht’n” des bekannten Regisseurs Helmut Dietl gedreht. Die dritte Folge hieß “Das Brettel”. Es beschrieb die Entstehungsgeschichte des Münchner Vorstadtbrettels. Dietl hatte sich schon seit einiger Zeit mit der Vorgeschichte befaßt. Ich kann mich erinnern, daß er nicht in

die Vorstellung kam, sondern draußen in der Gaststätte von mir was wissen wollte. Gemäß meiner Lebenseinstellung, keinem nachzulaufen, dachte ich mir, wenn du was willst, dann komm zu mir. Er kam nicht, holte sich die Informationen von meinen Mitspielern und drehte den Film. Mir hat dieses Spektakel trotzdem gut gefallen.

Im Juni des Jahres 1973 hatte SKH Prinz Ludwig von Bayern seinen 60sten Geburtstag. Ich besuchte und überzeugte ihn, daß dieser Tag gefeiert werden müsse. Er ließ sich überreden und beschloß, seinen Geburtstag öffentlich in Schloß Leutstetten am Starnberger See zu feiern. Ich schrieb ein passendes Programm und sorgte für die Mitspieler. Es wurde ein schönes Fest mit dem Stockdorfer Viergesang, dem Trachtenverein d'Wetterstoana und dem Vorstadtbrettl.

Der beliebte Volksschauspieler Ludwig Schmid-Wildy und Peter Inselkammer, der Chef des weltberühmten "Platzl", beriefen mich anschließend zum Herbst des Jahres als Spielleiter ans "Platzl". Mit dem "Vorstadtbrettl" zogen wir im September wieder in den "Bayerischen Herold". Im November 1973 inszenierte ich im "Platzl" eine Jubiläums-Vorstellung "20 Jahre Nachkriegs-Platzl". In diesem Programm hatte ich zum ersten Mal zwei Künstler im Programm, die unter dem Namen Marianne Reiner und Michael Hartl firmierten, beide jodelten ganz exzellent. Bei Michael Hartl hatte mir der Oberspielleiter Ludwig Schmid-Wildy an's Herz gelegt, aufzupassen, daß der Michael als Junggeselle immer ein frisches Hemd anhat. Heute sind beide bekannt als Jodler und Moderatoren des Deutschen Fernsehens: Marianne und Michael.

Das Jahr 1973 war ein erfolgreiches Jahr für das "Brett". Die Stammgäste wurden mehr und die Gastspiele, außerhalb unserer regulären wöchentlichen Vorstellung, nahmen zu. So spielten wir im "Platzl" als Gastensemble. Der Jahresbeginn 1974 brachte mir einen unerwarteten wertvollen Zuwachs. Mein Sohn Raimund hatte sich inzwischen mit den Kuhglocken beschäftigt und zeigte dabei so viel Talent, daß ich ihn ohne weiteres im Programm einsetzen konnte. Ich begleitete ihn auf dem Akkordeon. Das Publikum war begeistert. Im März dieses Jahres fand eine Veranstaltung auf dem Münchner Marienplatz statt, zu der Künstler vom "Platzl", ein bekannter Schlagersänger und die gesamte Meisterelf des TSV 1860 unter der Schirmherrschaft des damaligen Torhüters Petar Radenkovic ("Radi") zugunsten der Waisenkinder des Münchner Kindl-Heims eingeladen waren und auftraten. Für das "Vorstadtbrett" spielten Raimund und ich mit den Kuhglocken.

Am 12. September 1974 veranstalteten wir in unserem Theatersaal im "Bayerischen Herold" eine Festveranstaltung zu Ehren unseres Nationaltorwarts und Weltmeisters Sepp Maier vom FC Bayern. Nicht nur für seine sportliche Leistung, sondern auch für sein allseits bekanntes Komikertalent wurde er vom "Vorstadtbrett" zum Ehrenmitglied und zum Volkssänger h.c. (humoris causa) ernannt. Die Witwe des unvergessenen Weiß Ferdl, Frau Bertl Weißheitinger, überreichte ihm eine Ehrenurkunde und ein bemaltes Holzbrett. Sepp Maier ließ sich nicht lange bitten und gab auf der Bühne eine Probe seines Talentes. Als ihm Frau Weißheitinger versicherte, daß sie auch sehr am Fußball interessiert sei, fragte der Sepp trocken: "Aber selber spuins wahrscheinlich nimmer?" Dann nahm er eine

Prise Schnupftabak mit dem kleinen silbernen Teelöffel, den er in der Tasche hatte. Der Abend wurde ein großer Erfolg für das "Vorstadtbrett". Im Publikum saßen unter anderen der bekannte Herzchirurg Prof. Dr. Rudolf Zenker und sein Bruder, der Chefarzt der Augenklinik Herzog Karl Theodor, Professor Dr. Karl Zenker.

1975 bekamen wir vom Verteidigungsministerium in Bonn den Auftrag, für deutsche Soldaten in Kanada zu spielen. Diesmal war das ganze Ensemble mit von der Partie. Ursprünglich sollten wir mit einer Bundeswehrmaschine fliegen, aber zur gleichen Zeit war die Luftwaffe durch einen Sondereinsatz in Afrika nicht in der Lage, uns termingerecht zu befördern. Also flogen wir mit der Air-Canada über Amsterdam, vorbei an Island, dann über Grönland und die Hudson Bay nach Winnipeg in Manitoba/Canada. Unser Ziel war der Militärstützpunkt Shilo. Das Gastspiel verlief erfolgreich. Wir spielten im NCO-Club, also für die Unteroffiziere, dann gab es einen Abend im Offiziersclub. Einen großen Auftritt hatte das "Brett" im "Centennial Auditorium", einem herrlichen Theater in der Präriestadt Brandon, zu der Shilo gehörte. Diese Gala-Aufführung hatte die Bundeswehr der kanadischen Bevölkerung gewidmet, um für die gute Aufnahme unserer Soldaten in Kanada zu danken. Nach der Aufführung bekamen wir "standing ovations". Der Abend klang aus mit einer Einladung der Kanadier in ein Restaurant mit indianischem Flair. Nach den Trophäen zu urteilen, die an den Wänden hingen, erwartete ich ein tolles Büffelsteak. Ich ließ mir meine Enttäuschung nicht anmerken, es gab – Pizza. Am letzten Tag spielten wir für die Sol-

daten, vielen standen die Tränen in den Augen. Wir mußten immer wieder Zugaben geben.

1975 fand unter der Schirmherrschaft des Münchner Merkur für die Weihnachtsaktion "Kette der helfenden Hände" ein Auftritt im Theater an der Briennerstraße statt. Wir spielten eine Szene aus der Fernsehserie "Königlich-Bayerisches-Amtsgericht", und zwar den "Pfarrgockel" von Georg Lohmeier.

Am Samstag, den 11. September feierten wir im "Bayerischen Herold" unser fünfjähriges Bestehen. Der Reinerlös aus der Veranstaltung kam dem Münchner Tierpark Hellabrunn zugute. Wir hatten aus diesem Anlaß die Patenschaft für ein Schimpansenbaby übernommen. In der Vorstellung sollte das jüngste Affenkind des Tierparks auf den Namen "Vroni" getauft werden. Auf dem Arm seines Pflegers Willy Lindl war das Taufkind so aufgeregt, daß die ganze Freude in die Windeln ging.

Zur Unterstützung der Erdbebenopfer in Friaul spielten wir im Oktober in der Münchner Fußgängerzone. In rund zwei Stunden sammelten wir einen Betrag von 2000 DM, den wir der Vizepräsidentin des Bayerischen Roten Kreuzes, Frau Baronin von Tucher, übergaben. Am 17. und 20. Dezember folgten die nächsten Auftritte für die Aktion "Häuser für Friaul" im Theater an der Briennerstraße und im Pschorrkeller auf der Theresienhöhe. Maxl Graf führte dabei durch das Programm. Für uns waren alle diese Auftritte eine unbezahlbare Reklame, die wir uns aus eigener Kraft nie hätten leisten können.

Im Fasching 1977 spielten wir bei Behinderten. Wir staunten, wie diese Menschen in ihren Rollstühlen zu

unserer Musik tanzten! Im September verlegten wir unser Theater vom "Bayerischen Herold" in den Saal der Gaststätte "Echardinger Einkehr" in Berg am Laim. Schon nach einem Jahr bot sich eine neue Gelegenheit und wir spielten in der "Gaststätte am Hart". Heute ist dies das Domizil des Münchner "Hinterhof-Theaters". Wir spielten fast zwei Jahre am Hasenberg. In der Zwischenzeit hatte ich den neuen Wirt des Hofbräuhauses am Platzl kennengelernt und er machte mir den Vorschlag, das "Brett" im Hofbräuhaus zu installieren. Es war eine Herausforderung, da gegenüber das weltberühmte "Platzl" lag. In der Spielzeit 1980/81 waren wir also im Hofbräuhaus gelandet.

Im Jahr 1982 bekam ich noch ein Engagement von der Stadt München. Für die Internationale Gartenbau-Ausstellung wurde ich als "Igartl", das lebende Maskottchen, verpflichtet. Der "Igartl" wurde für fast zwei Jahre mein zweites Ich.

Meine Bühnenarbeit habe ich während dieser Zeit in keiner Weise vernachlässigt. Eine weitere Aufgabe bei der Gastspielführung POWA kam dazu. Von Walter Pötters, dem Chef der Bühne, wurde ich als Humorist eingesetzt. Ebenfalls dabei waren Gretl Rullmann und Raimund mit seinen Kuhglocken. Pötters nannte sein Tournee-Ensemble die "Weißblaue Lachparade". Die Volkssänger des "Vorstadtbrettls" gehörten bald zum Stammensemble. Dazu kam bei jeder Aufführung ein Stargast, einmal war es Franzl Lang oder die Drei Lustigen Moosacher. Die Volksschauspielerin Ernie Singerl war genauso vertreten wie Marianne und Michael oder Fred Bertelmann, der lustige Vagabund. Meinen fünfzigsten Geburtstag feierte ich bei einem Gastspiel im Kurhaus von Meran. Die Drei Lustigen

Moosacher brachten für mich eine musikalische Einlage und auf der Bühne gab es Blumen. Das Engagement bei der "Weißblauen Lachparade" dauerte fast das ganze Jahrzehnt bis 1989/90. Dazwischen gab es andere künstlerische Verpflichtungen.

1982 war mein Gastspiel als "Igartl" mit der Abschlußveranstaltung bei der Internationalen Gartenbau-Ausstellung im Münchner Westpark zu Ende. Ein Jahr später wurden wir vom Reisebüro "Air Maritim" für eine Kreuzfahrt im östlichen Mittelmeer engagiert. Von Venedig ging es nach Dubrovnik, Korfu, Kreta, wir lernten die Insel Rhodos kennen und den Hafen Piräus und fuhren durch den Kanal von Korinth. Ein Jahr später wurde diese Kreuzfahrt wiederholt. Die Gage war bescheiden, aber wir hätten uns diese Reisen nie aus eigener Tasche leisten können.

Im Juni '83 spielten wir vor dem Weiß Ferdl-Brunnen auf dem Viktualienmarkt zur Erinnerung an den hundertsten Geburtstag des Volkssängers. Die Resonanz des Publikums, das zu Hunderten um uns herum stand, war einmalig. Die Stadt München hatte den Geburtstag verschlafen.

Im Dezember des gleichen Jahres startete wieder eine Weihnachtsaktion des Münchner Merkur. Der Filmschauspieler Karlheinz Böhm ging an die Öffentlichkeit mit seiner Hilfsaktion für Äthiopien "Menschen für Menschen!" Für diese Aktion spielten wir am 17. Dezember vormittags von 10.00 Uhr bis nachmittags 16.00 Uhr zu jeder vollen Stunde im Kaufhaus Hertie am Münchner Hauptbahnhof. Ich hatte für diesen Auftritt ein kleines Gedicht geschrieben, das meine Kollegin im Kostüm des "Münchner Kindls" auf sagte:

Als Münchner Kindl weiß ich, was es heißt: Man ist in Not,
denn auch mei liabe Münchner Stadt war einst zerstört und tot.
Da ham uns fremde Leute g'holffen, ham vieles für uns geb'n,
wir konnten satt uns essen und konnten weiterleb'm.
Noch hungern Kindern in der Welt und des is garnet guat,
denn mir hams a scho richtig g'spürt wia weh der Hunger duat.
Für Bomben und Raketen, da ham de Großen Geld,
doch keinen Blick hams für des Elend in da Welt.
Dem Kloana hilft der Kloane nur, des wissen mir scho lang,
drum hoffen wir, daß Sie für'n Karlheinz Böhm a Markl ham.
Er braucht es für die ärmsten von den Kindern,
er braucht es, um die ärgste Not zu lindern.
Drum bitt ich Euch, gebts Euerm Herz a Ruckerl
und spends a Markl für die armen kloana Zwuckerl!

Das Brettel, aber auch die Weißblaue Lachparade hielten mich die Jahre hindurch "auf Trab", und so ganz nebenbei hatte ich ja auch noch einen Beruf, den ich nicht vernachlässigen konnte, denn davon hing ja mein Lebensunterhalt ab; aber ich hatte als obersten Chef Herrn Baron August von Finck, dem ich durch sein Verständnis und sein Entgegenkommen sehr viel zu verdanken habe und meine Termine immer koordinieren konnte.

KAPITEL 7

1988 machte ich in meiner schauspielerischen Aufgabe einen Abstecher in die Klassik. In einer Studio-Bühne spielte ich im Künstlerhaus am Lenbachplatz drei Einakter unter dem Titel: Hans Sachs' Fastnachtsspiele. Der Erfolg dieser Bühne war mäßig und das Engagement dauerte auch nicht lange, worüber ich sehr froh war. Im Herbst des

Jahres machte ich zum ersten Mal in meinem Leben eine Kur, die mich körperlich wieder aufrichtete.

Der Landesfremdenverkehrsverband Bayern engagierte mich im April 1989 als Sänger und Musiker auf eine Tournee mit dem "Bayern-Info-Schiff". Auf dem Schiff und beim Duisburger Hafenkonzert, das vom Fernsehen übertragen wurde, durfte ich bayerische Gstanzl singen, mit Akkordeonbegleitung.

Das größte Erlebnis war die 2000-Jahr-Feier der Stadt Bonn. Ich erlebte vom Schiff aus den "Rhein in Flammen". Das Feuerwerk war eine Spende der Volksrepublik China an die Stadt Bonn.

Im Herbst ging ich in den Vorruhestand und da das "Brettl" keinen festen Spielort hatte, konnte ich kürzer treten. Aber anscheinend ist das "Kürzertreten" nicht immer die beste Medizin, denn das nächste Jahrzehnt war mit Engagements bei Krankenhäusern und Ärzten gepflastert. Das begann 1992, als ich dem Boandlkramer nach einem großen Herzinfarkt in letzter Minute wieder von der Schaufel sprang. Zwei Jahre später bekam ich Darmkrebs. Die Bestrahlung und Chemotherapie habe ich mir geschenkt. Ich erklärte dem Arzt, daß ein Volkssänger nur von der Sonne und dem Erfolg bestrahlt werden darf. 1998 wurde ein kleiner Blasenkrebs festgestellt, ich wurde wieder operiert und hatte genug vom Kranksein. Ich beschloß von nun an wieder als Volkssänger aufzutreten. Allerdings habe ich das "Brettl" an meinen Nachfolger übergeben – meinen Sohn Raimund!

Im April ist das "Münchner Vorstadtbrettl" wie Phönix aus der Asche wieder auferstanden und spielt heute in seiner alten Heimat, im Saal der Gaststätte "Bayerischer Herold" in der Lindwurmstraße in München.

Im "Brettel"-Programm bringen wir Couplets, Sketche, Einakter, Kuhglocken, Plattler, humoristische Vorträge und volkstümliche Lieder. Die Produktionen sind immer vielseitig, Szenen des alltäglichen Lebens werden in ihrer Komik entdeckt, aber auch die aktuelle Politik kritisch unter die Lupe genommen.

Abschließend möchte ich "Gstanzl" vom 25.10.97 als Beispiel anführen, die natürlich musikalisch begleitet und gesungen werden:

Grüaß Gott liabe Leitl, wia gehts und wia stehts,
jetzt sing i a paar Gstanzl und des gibt an Fez.

Unser' Buchhalterin wollt mi beißen aber ich mecht gern leb'm,
jetzt laß i mir vom Doktor a Schlangenserum geb'm.

Der Leutnant fragt an Rekruten, wozu ist die Armee da,
da sagt der Rekrut: ja des frag i mi aa.

Und die Bonner Minister, das weiß doch ein jeder,
des san koane Politiker, sondern Reisevertreter.

Ja im Mittelalter, da warns de Raubritter, Leut des wißt Ihr
doch wohl,
de ham de Leut as Geld abgnomma wia da Waigel und Kohl.

As Glockenspui am Marienplatz des wollns jetzt abschaffa,
sonst ko da OB-Ude im Rathaus net schlaffa.

I muaß wieder zum Film geh, damit as Geld stimmt,
da spui i an boarischen Deppn, da is am meisten vadiant.

Jetzt muaß i aufhör'n zum Singa, sonst wer i berühmt
und krieg a Denkmal, wo's Wasser raus rinnt.